

Christen *heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 67. JAHRGANG · JANUAR 2023



Geistliche sein

- 3 Einer Vision verpflichtet
von Harald Klein
- 6 Geistlicher Stand?
von Georg Spindler
- 8 Berufen, Geistliche zu werden
von Gerhard Ruisch
- 10 Anders Priester sein
von Markus Schäfler
- 12 „Geistlich sein heißt: reich an
heiligem Geist“
Interview mit Oliver Kaiser
- 14 Als geistliche Menschen im
Vierstromland der Bibel
unterwegs
von Sebastian Watzek





Irreführung mit Klimaschutz-Labeln

DIE VERBRAUCHERORGANISATION *Foodwatch* fordert ein Verbot irreführender Klimaschutz-Werbung auf Lebensmitteln. Begriffe wie „CO₂-neutral“ oder „klimapositiv“ sagten nichts darüber aus, wie klimafreundlich ein Produkt tatsächlich sei, es gehe nur um Greenwashing. „Die Unternehmen müssen kein einziges Gramm CO₂ einsparen, um sich klimaneutral nennen zu dürfen“, kritisierte **Manuel Wiemann** von *Foodwatch*. Um Produkte als klimaneutral zu labeln, kaufen die Hersteller über Siegel-Anbieter CO₂-Gutschriften aus vermeintlichen Klimaschutzprojekten. Damit sollen die bei der Produktion anfallenden Treibhausgas-Emissionen ausgeglichen werden. „Die meisten Siegel-Anbieter wie *Climate Partner* oder *Myclimate* machen die Reduktion von CO₂ aber gar nicht zur Bedingung“, sagte Wiemann. Für Verbraucher sei bei den Siegeln deshalb nicht ersichtlich, wer wirklich die Emissionen bei der Herstellung reduziert oder wer sich nur über Zertifikate freigekauft habe.

Klimafolgen durch Militär

DIE *EVANGELISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG UND FRIEDEN* (EAK) weist auf die Folgen für das Klima durch Kriege hin. „Allein der Krieg in der Ukraine hat nicht nur schlimme humanitäre, sondern auch große ökologische Folgen“, sagte EAK-Referent **Michael Kettelhoit**. Panzer und Flugzeuge brauchten große Mengen Treibstoff, Öllager gingen in Flammen auf. Durch Kriegsschäden, Minen und kontaminierte Böden seien nach einem Krieg große Flächen nicht mehr zu nutzen. Auch der Wiederaufbau habe Folgen für das Klima, sagte er. Berechnungen zufolge werde der Wiederaufbau in Syrien zu 22 Millionen Tonnen CO₂ führen. In Friedenszeiten führten Militärmanöver zu Umweltschäden. Es sei eine Aufgabe der Kirchen, auf diese Probleme in Gottesdiensten und Veranstaltungen aufmerksam zu machen, sagte EAK-Vorsitzender **Wolfgang M. Burggraf**.

Weniger Getreide für Tierfutter und Industrie

DIE NUTZUNG VON GETREIDE IN DER INDUSTRIE UND ALS FUTTERMITTEL FÜR TIERE IST NACH AKTUELLEN ZAHLEN ZURÜCKGEGANGEN. So wurden von den im Wirtschaftsjahr 2021/22 rund 39 Millionen Tonnen an geerntetem Getreide knapp 21 Millionen Tonnen für Tierfutter verwendet. Das entspricht einem Rückgang von 16 Prozent, wie das *Bundesinformationszentrum Landwirtschaft* mitteilte. Die industrielle Nutzung, etwa als Biokraftstoff, sank demnach um einen Prozentpunkt auf 18 Prozent.

Soziale Schere öffnet sich weiter

DER PRÄSIDENT DES *INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG* **Marcel Fratzscher** beklagt eine wachsende soziale Ungleichheit in Deutschland. „Die soziale Schere geht momentan weiter auf, und zwar noch stärker als in der Pandemie“, sagte er. „Es ist zwar richtig, dass es kaum ein anderes westliches Land gibt, das so viel Geld in die Hand nimmt, um gegenzusteuern“, erläuterte er. Das Geld werde aber meist nach dem Gießkannenprinzip verteilt. „Die Großen unter den Haushalten wie den Unternehmen, denen es eigentlich ganz gut geht, die bekommen in Euro das meiste Geld, während die Kleinen zu kurz kommen“, kritisierte er und forderte: „Wir bräuchten eine gezielte Verteilungspolitik, haben aber kaum eine.“

Linker Antisemitismus

ISRAELS BOTSCHAFTER IN DEUTSCHLAND, **Ron Prosor**, sieht in Deutschland einen „beunruhigenden Antisemitismus aus dem linken politischen Spektrum“. Die Judenfeindlichkeit von links „erzählt meistens nicht, dass der Jude für das Übel in der Welt verantwortlich ist. Ihr Augenmerk liegt auf dem jüdischen Staat, dessen Existenz sie in Frage stellt.“ Dabei gelte auch hier, dass der stete Tropfen den Stein höhle: Eine „vermeintliche Israelkritik“, die den jüdischen Staat dämonisiere, und Boykotte, „die durchaus ans braune ‚Kauft nicht beim Juden‘ erinnern, bereiten den Boden für Gewalttaten gegen Israelis und Juden.“ Linke Judenfeindlichkeit scheine als Kavaliersdelikt durchzugehen.

Zusammenbruch der Demokratie?

DER BERLINER SOZIOLOGE **Steffen Mau** sieht in der aktuellen Krise eine Gefahr für den Bestand der Demokratie in Deutschland. Demokratie habe bislang immer als Tandem mit dem Versprechen von zunehmendem Wohlstand gewirkt. „Diese Überzeugung bröckelt. Die Leute merken jeden Tag, in welcher komplexen Großlage von Krisen und Problemen ihr Leben eingebettet ist.“ Die Krise durch Inflation und den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine ist aus Sicht des Wissenschaftlers „fundamental anders als alle bisherigen“. Es sei für viele Menschen absehbar, dass sie zu einer längeren Zeit des Verzichts führen werde. „Wir laufen Gefahr, dass sich noch mehr Menschen als bisher von der Politik und ihren Institutionen abwenden“, warnte er. „Eine Demokratie verliert in schlechten Zeiten eher Anhänger als in guten, obwohl sie gerade jetzt auf Unterstützung angewiesen ist.“

Kritik an Lieferkettengesetz

DIE GEMEINSAME POSITION DER EU-Staaten für ein europäisches Lieferkettengesetz ist nach dem Urteil von 18 katholischen Entwicklungsorganisationen ein Flickenteppich aus Halbheiten und Schlupflöchern. Der *Rat der Europäischen Union* habe bei der Abfassung des Entwurfs offenbar Bedürfnisse der Unternehmen im Sinn gehabt. Durch die Einführung vager Rechtsbegriffe würden die ohnehin schon komplexen Wertschöpfungsketten noch trüber. Die Regierungen würden der Aufgabe nicht gerecht, rechtliche Hürden gegen Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden aufzustellen. Insgesamt sei der Entwurf „verwässert“, so dass Bereiche wie Waffenhandel und Finanzinstitute nicht wirksam abgedeckt würden. Es sei jetzt am EU-Parlament, für die abschließenden Verhandlungen ehrgeizigere Ziele zu formulieren.

fortgesetzt auf Seite 31



Einer Vision verpflichtet

VON HARALD KLEIN

MIT BERUFS- ODER AMTSBEZEICHNUNGEN habe ich mich in meinem Leben nicht leichtgetan. Und es gibt da ja so einige Namen, die eine Tätigkeit und den Dienst im Rahmen von Kirche zum Ausdruck bringen. Wie hätte ich mich selber gern bezeichnet? Das war mir mitunter eine ernsthafte Frage. Theologe, Priester, Kleriker, Pfarrer, Seelsorger, Hochwürden...

Ich erinnere mich, dass ich als Student und Priesteramtskandidat mit einem Mitstudenten regelmäßig über die Grenze nach Österreich gefahren bin, weil wir da eine Zeitlang studierten. Dann zog mein Kommilitone am Steuer immer, bevor es über die Grenze ging, das Kollar, den Priesterkragen an; er erreichte damit, dass wir von den Zöllnern nicht ernsthaft kontrolliert wurden und er das ein oder andere locker auf die andere Seite der Grenze bekam. Ich habe das nie mitgemacht, weil es mir listig und unehrlich vorkam, ich wäre mir kostümiert vorgekommen. Auch die Behauptung, diese Standes-Kleidung hätte ihm bei manchem Zöllner schon freundliche Worte oder fromme Gesprächsfetzen eingebracht, änderte nichts an meiner Ansicht, dass es sich hier um eine ungute „Grenzüberschreitung“ handelte; eine so lockere Präsentation als „Kleriker“ ist mir leider verdächtig. Auch heute noch gibt es Kirchenleute, die sich an der Grenze, bei offiziellen Präsentationen oder grundsätzlich in der Öffentlichkeit gern als Kleriker kenntlich machen.

Also – welcher Begriff ist für mich am ehesten verwendbar? Vielleicht „Seelsorger“, auch wenn ich die Seele nicht als getrenntes, 21 g schweres Ziel einer Sorge betrachte. Aber dann sprach und spricht mich auch die Bezeichnung „Geistlicher“ an. Ich habe mich manchmal gefragt, warum das so ist. Mag sein, dass es an der Endung „licher“ liegt, da die im Sprachgefühl nur eine Nähe, eine Ähnlichkeit andeutet, so wie im Englischen das „like“. Aber mir hat auch immer gefallen, dass mit diesem Begriff eher etwas Verborgenes angedeutet wird, etwas Hintergründiges und nichts, was sich schnell mit einem Anspruch verbinden ließe.

Verdeutlichung

Im Rahmen von Studium und Fortbildung kamen ein paar Gedanken dazu: Jesus zum Beispiel hat sich vehement gegen Ehrentitel und priesterliche Kleidung gewandt; so scharf wie wenige andere hat er Titulaturen abgelehnt: Es

reicht, dass wir Kinder Gottes sind. Eine entscheidende Botschaft in meinem Beruf ist, Menschen etwas von der Liebe Gottes zu ihnen ganz persönlich mitzuteilen. Sie sollen geradezu begreifen, dass sie qua Geburt eine ganz hohe Würde als Mensch, erst recht als Getaufte haben; mehr an Würde kann es nicht geben. Ist dann so ein Zusatz-Ehrabzeichen nicht eher kontraproduktiv?

Seit längerer Zeit fällt mir beim Begriff „geistlich“ aber auch ein, dass für mich (und wohl manche in unserer Kirche) „der Heilige Geist“ eher einen leicht weiblichen Klang hat. Natürlich ist unsinnig, Gott überhaupt ein menschenartiges Geschlecht zuzuordnen, aber wenn es schon seit 3000 Jahren in unserer Religion geschieht, nämlich dass ihm das männliche Geschlecht nahegelegt wird, dann muss nach meinem Empfinden zumindest der *Ruach*, der göttlichen Geistkraft, ein eher weiblicher Zusammenhang zugewiesen werden. Im hebräischen Sprachgefühl ist das sowieso naheliegend, aber auch in mancher christlichen Tradition wird die Geistkraft mit der Liebe verknüpft, mit Anmut, mit Sensibilität, und fügt insgesamt der trinitarischen Gottesvorstellung endlich Weibliches hinzu.

Wenn ich mich als Geistlicher bezeichne (und das tue ich durchaus), dann ist für mich der erste Teil dieses Begriffes eindeutig auf die *Ruach* bezogen: Ich bin als Geistlicher *Ruach*-verwiesen, habe eine innere Nähe zur *Ruach*. Und das bedeutet nun für mich, dass ich geprägt bin oder sein möchte von etwas Beweglichem, nicht von etwas Starrem oder Steinernem. Ich fühle mich verbunden als Geistlicher mit einem Wehen, einer Kraft der Veränderung, vor allem aber eben auch der Liebe.

Das führt mich hin zur zentralen Gestalt unseres Glaubens: zu Jesus von Nazareth. Er war ganz besonders, vielleicht einzigartig erfüllt von der göttlichen *Ruach*. Und in diesem Zusammenhang stand sein ganz entscheidender Traum von der Zukunft, seine Vision vom sogenannten „Gottesreich“. Das schwebte ihm vor, das leuchtet aus all seinen Gleichnissen, seinen Taten und Lehren heraus. Jesus wollte eine neue menschliche Gemeinschaft auf die Beine stellen, begründen, die gottnah (insofern himmlisch) und



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim



liebepoll gegenüber den Menschen (insofern irdisch) sei. Dieser zentralen Idee und Vision Jesu fühle ich mich als Geistlicher verpflichtet. Eigentlich kann das nur Herz und Herzschlag all meines Strebens und Tuns in meinem Beruf sein.

es in unseren Sakramenten erst einmal um die Verwirklichung von Kirche geht. Ein Sakrament soll das sichtbar und greifbar machen, was Jesus in seinem Leben an neuer Gemeinschaft aufbauen wollte. Karl Rahner formulierte: Eigentlich ist die Kirche selbst das Sakrament, das Grundsakrament, sie soll Jesus mit seiner Vision vom liebevollen und gottnahen Leben offenbaren, ins Heute holen. Im Sakrament wird sie durchsichtig auf ihn und seine Jungergemeinde hin.

Man kann nach meinem Empfinden die einzelnen kirchlichen Sakramente von Taufe bis Krankensalbung also nur richtig verstehen, wenn man sie als Brennpunkt, Knotenpunkt von Kirche sieht. Nicht um Wunder geht es, nicht um dramatische Wirkung, sondern in erster Linie um das Verwirklichen von christlich-kirchlicher Gemeinschaft.

Wenn das nicht geschieht, wenn im Moment so einer Handlung nicht Kirche vor Ort wahr wird, sollte man auch nicht von Sakrament reden, finde ich. Erst durch das Zusammensein von Kirchenleuten, gerade auch Nichtklerikern, erhält das Sakrament seine Bedeutung und seine Gültigkeit (!).

Sieben Felder

Fangen wir also bei der Taufe an: Taufe wäre aus dieser Sicht nur zur Hälfte ein Zuspruch von himmlischem Segen, zur anderen Hälfte aber genauso sehr die Übernahme und Integration in die Runde von Kirche oder Jungerschaft. Auch wenn der Pfarrer noch so viel Taufwasser verwendet, er kann nie und nimmer die Aufgeschlossenheit von anderen, ehrlichen Jesusanhängern ersetzen, und ein netter Verwandter als Vorzeige-Pate kann das auch nicht. Erst andere engagierte Christinnen und Christen drumherum müssen sagen: „Ja, dieses kleine Kind gehört ab jetzt zu uns, zu unserer Art, das Leben liebevoll und ehrfurchtsvoll anzugehen.“

Zweitens das Abendmahl: Jede Messfeier ohne Gemeinde ist ungültig. Selbst wenn der Papst sie hält. Damit Jesus gegenwärtig wird, reichen nicht die Worte des Pfarrers über Brot und Wein; nein, der Kreis von aufnahmebereiten weiteren Teilnehmenden am Mahl und deren Gesinnung entscheidet darüber, ob hier Jesus in Gestalt von Brot und Wein erlebbar wird oder nicht. Heiliger Geist (die *Ruach*) findet sich nicht in geheimnisvollen Worten, sondern in den Herzen der umstehenden Gläubigen.

Drittens die Firmung: Selbstverständlich kann der Heilige Geist einen Menschen erfassen, erfüllen, aber ein tatsächliches Sakrament ist die Sache erst, wenn die Gefirmten bei der Feier in die Gemeinschaft von anderen verantwortungsbewussten Christinnen und Christen da in der Kirche hineingenommen werden. Die Firmung ist die sakramentale Beauftragung, als Christin oder Christ Verantwortung zu übernehmen.

Anwendung

Was das anzettelt, möchte ich kurz anhand der Sakramente erklären. Denn das ist ja ein geradezu zentrales „Arbeitsfeld“ eines/einer Geistlichen. Aus dieser Vision heraus erhalten die sieben Sakramente einen ziemlich anderen Hintergrund. Seit gefühlten Ewigkeiten ist das Sakramentenverständnis, sogar unter moderner eingestellten Theologen, ein ganz auf übernatürliche Wirkung orientiertes. Die Sakramente werden fast immer nur vom geheimnisvollen Geschehen oder gar Wunder her betrachtet. In der Taufe wird aus einem Sünder-Kind ein Gotteskind, bei der Abendmahlfeier begegnet man dem umgewandelten Leib und Blut Jesu, bei der Firmung erfüllt schlagartig himmlischer Heiliger Geist die Kandidaten, bei der kirchlichen Trauung wird aus zwei Einzelnen ein nicht mehr trennbares Ehepaar, bei der Beichte werde ich wundersam wieder sündenrein, in der Krankensalbung bekomme ich eine unfassbare Chance auf Gesundung und in der kirchlichen Weihe wird aus einem normalen Kirchenmitglied ein ehrwürdiger, höhergestellter Kleriker. Es geht rein um diese himmlisch-heilige Wirkung, also was da im Moment Außergewöhnliches am Sakramentempfeänger passiert. Ich will nicht behaupten, das sei abergläubisch, aber ich sage: Das ist ein sehr einseitiger, auf Mirakelhaftes konzentrierter Blick und hat wenig mit der Vision Jesu zu tun.

Im Gegensatz dazu möchte ich ausgehen von dem, was das 2. Vatikanische Konzil dargelegt hat, nämlich dass

Foto: pxhere. Zeigt Apg 1,5 in der King James Version: „Johannes bat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft.“

Viertens das Bußsakrament: Ein Beichtgespräch zu zweit, an dessen Ende ein Geweihter die Lossprechung spricht, kann etwas sehr Wertvolles sein. Aber ein wirkliches Bußsakrament kommt nach dem oben genannten Sakramentenverständnis erst zustande, wenn da auch noch das Element der Gemeinschaft dazukommt. Nach meiner Auffassung wird ein Beichtgespräch erst dann rund und vollständig, wenn nach diesem eine gemeinsame Feier der Vergebung und der gegenseitigen Schuldabnahme in der Gemeinde stattfindet. Das wäre zum Beispiel machbar durch einen gezielten Bußgottesdienst in der Gemeindekirche. So ein Bußgottesdienst ist eben nicht, wie oft behauptet wird, ein billiger, fragwürdiger Ersatz für eine Ohren-Beichte, sondern er ist die eigentliche Erkenntnis von dem, was Jesus wollte. Erst da, wo wir als Christen uns gegenseitig als Schuldige sehen und einander Gottes Vergebung weitergeben und feiern, findet das Bußsakrament sein Ziel.

Fünftens das Ehesakrament: Ich finde, es gehören drei Fraktionen zur Entstehung des Ehesakramentes: das Brautpaar, das seinen Ehemillen vor Gott kundtut, Priester:in oder Diakon:in, die den Ehemillen anfragen und bestätigen, aber drittens auch die Schar anderer anwesender Menschen, die christlich gesinnt sind und den Brautleuten sagen: „Ja, wir nehmen euch beide auf in den Kreis von uns ernsthaften Abenteurern der Liebe.“

Dann als vorletztes Sakrament die Krankensalbung: Häufig wird sie wie ein letzter Rettungsanker in alleiniger Gegenwart des Pfarrers dem Schwerkranken gespendet. Aber hat Jesus jemals in den Evangelien einem Kranken beim Sterben helfen wollen? Krankensalbung soll nicht den Tod vorbereiten. Es geht vielmehr darum, dass laut Jesus gerade auch die Schwachen, die Kranken und Ange-schlagenen wertvoll sind im Leben der Gemeinschaft. Dass sie um Wahrheiten des Lebens wissen, die den anderen, den fitten und leistungsfähigen, gar nicht in den Sinn kommen. Die Notleidenden, Leidgeprüften, scheinbar Unnützen sind dem Heil meist viel näher als die anderen. Sie ahnen, worauf es ankommt, sie können den Wert von

Geborgenheit, Vertrauen und Menschlichkeit oft viel mehr wertschätzen und auch erreichen als Gesunde. Im Sinn Jesu lässt sich ein solches Sakrament eigentlich nur feiern, wenn bei so einer Krankensalbung auch ein paar andere noch dabei sind, Leute, die das genauso sehen, die vielleicht diese Geborgenheit und Menschlichkeit schenken wollen.

Und schließlich siebtens natürlich die kirchliche Weihe, also zum Beispiel die Priesterweihe: Das hat oft den Anschein, als sei es eine Angelegenheit nur zwischen Weihakandidat:in und dem Bischof als künftigen Dienstherrn. Doch auch hier gehört zur Realität des Sakraments die Anwesenheit von Kirche, und zwar nicht nur als schmückendes Beiwerk, als Zuschauertruppe im Hintergrund. Kleriker ist man wie auch „frau“, wenn er oder sie sich gesandt weiß, eine menschenwürdige, von Jesus gewollte Gemeinschaft aufzubauen. Die anwesenden Laien bei einer Weiheliturgie sind genauso notwendig für die Gültigkeit des Weiheaktes wie der Part des Bischofs. Das wäre ein spannendes neues Sakramentenverständnis der Alt-Katholischen Kirche.

Abschluss

Nein, es geht beim Begriff des/der Geistlichen nicht darum, „vergeistigt“, „geist-“, „reich“ oder „geistvoll“ im Sinne des Hervorgehobenen zu sein. Natürlich sind Hauptamtliche nötig, gründlich Geschulte, Rechenschaft Ablegende, spirituell Begleitete, aber die können nicht das, was Kirche ist, unter sich ausmachen, als seien sie die Crème de la Crème. Sicherlich hat ein Sakrament auch eine spirituelle Ebene, wo der einzeln Betroffene eine ganz tiefe Berührung oder Erfahrung haben kann, die über reines Versammeltsein hinausgeht. Aber das Eigentliche christlicher Beauftragung ist mehr. Geistliche/r ist man oder frau erst dann, wenn er/sie als inneres Ziel jenes hier schon beginnende Gottesreich hat, in dem gerade nicht unterteilt wird in Erste und Letzte, in Eigentliche und Mitläufer. Die Frage ist ganz allein, ob mich Jesu Vision beseelt. Lasse ich mich von jener „Ruach“ berühren, die uns genau in diese neue Gemeinschaft hinführen will? ■

Hintergrundfoto: pxbere

Der Geist, der weht, wo er will, erschafft eine neue Geistlichkeit

VON RAIMUND HEIDRICH

Allen geschenkt, dieser Geist,
der weht, wo er will.
Schon in der Taufe
erfüllt er die Täuflinge
und in der Firmung stärkt und
ermutigt er alle gleichermaßen,
ohne Vorbedingung, ohne Ausnahme.

Eine umfassende Geistlichkeit
ist so entstanden.

Jede*r empfängt genauso viel Geist
wie die/der andere,
aber dieser Geist wirkt sich
jeweils anders aus,
je nachdem, wo dein Charisma,
deine Begabung liegen,
die er dann zur Entfaltung
bringen soll.

Hier geht es nicht
um oben und unten,

um Vollmacht und Ohnmacht,
sondern um den Geist
in der Gemeinschaft,
der alles einschließt,
den Geist der Solidarität
und des Ausgleichs,
der Zusammenarbeit und
der geschwisterlichen Korrektur.
So sieht Nachfolge Jesu aus,
von der Paulus immer wieder erzählt:
Wie verschieden wir auch immer sind,
wir sind alle eins in Christus
(Gal 3,28),
erfüllt von demselben Geist:
dem Geist der Freude
und der Gelassenheit,
dem Geist des Ausgleichs und des
Kompromisses. ■



Raimund
Heidrich
ist Mitglied
der Gemeinde
Dortmund



Geistlicher Stand?



Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

VON GEORG SPINDLER

MIR GEFÄLLT DAS WORT „GEISTLICH“, DARUM freue ich mich über dieses Monatsthema, denn was bräuchte unsere Welt mehr als „geistliche“, d. h. vom Geist Gottes erfüllte Menschen? Wo immer wir hinschauen, es begegnet uns viel Ungeist.

Geht das „geistliche Amt“ in den christlichen Kirchen, wie es uns in verschiedenen Ausprägungen begegnet, wirklich auf Jesus zurück? Wollte Jesus tatsächlich so etwas wie einen „Geistlichen Stand“ begründen? Vielleicht gar ein „Priestertum“? Wüsste sich Jesus wirklich Mönche und Nonnen, Priester, Pfarrer, Prälaten, Oberkirchenräte, Bischöfe, Metropoliten und ähnliche „Personen geistlichen Standes“?

Alle vier Evangelien erzählen uns, dass Jesus Menschen in seine Nachfolge berufen und sie eingeladen hat, so wie er selbst in einem neuen „Verhältnis“ zu Gott zu leben und, von Gottes Geist erfüllt, so etwas wie „neue Menschen“ zu sein. Daraus entstanden Gemeinschaften, in denen sich im Lauf der Zeit verschiedenartige Ämter und Dienste herausbildeten. Ein wie immer geartetes „Priestertum“ ist sicher von Jesus selbst nicht gewollt, ebenso wenig ein „Geistlicher Stand“ als Gegenüber zu den „weltlichen“ Laien. Die Aufspaltung in „Laien“ und „Geistliche“ wird also kaum der ursprünglichen Absicht Jesu entsprechen.

„Priester“ gab es bei Juden und Heiden, keinesfalls aber in der Gemeinde Jesu. Darum habe ich immer vehement widersprochen, wenn am Gründonnerstag darüber gepredigt wurde, dass Jesus an diesem Tag zwölf Apostel „zu Bischöfen geweiht“ hätte. Jeder weiß das, der die neutestamentlichen Schriften und dazu die Geschichte der frühen Kirche kennt. Jesus wollte eine Gemeinschaft ohne Über- und Unterordnung. Dieses Modell ließ sich leider nicht durchhalten, darum kam es zur Entwicklung von Ämtern, d. h. zum Amt des „Diakons“ und zum Amt des „Episkopen“, also des Bischofs. Von einem „Priestertum“ war noch sehr lange keine Rede und von „Geistlichen“ noch viel länger nicht. Das Mahl feierte die gesamte Gemeinde miteinander und meist standen ihm die Hausfrau oder der Hausherr des jeweiligen Versammlungsraums

vor, schließlich gab es noch sehr lange keine Kirchen. Wäre das auch heute denkbar, dass die Person, die mit der Leitung einer Gemeinschaft betraut ist, auch der Mahlfeier vorsteht?

Es fasziniert mich, dass im Johannesevangelium keine Rede ist von der Einsetzung des Abendmahls bzw. der Eucharistie, dass Jesus aber seinen Jüngern die Füße wusch, um ihnen damit ein Beispiel und ein Vermächtnis zu geben, wie Jüngerschaft Jesu zu verwirklichen wäre. Dafür aber berichtet es von einem sogenannten „Mahl des Auferstandenen“ am See von Tiberias. Und auch wenn die anderen drei Evangelien von einem letzten Mahl vor Jesu Tod berichten, so ist darin keineswegs die Rede von der Einsetzung eines priesterlichen Amtes. Eine den anderen Christen übergeordnete Hierarchie oder „Geistlichkeit“ kann nicht im Sinne Jesu sein. Der Absicht Jesu entspricht aber ein dienendes Amt.

Charismen und Dienste

Sicher braucht jede Gemeinschaft Menschen, die bereit sind, verschiedene Dienste zu übernehmen. So war es auch in den frühen christlichen Gemeinden, in denen uns bereits von Anfang an geisterfüllte Menschen begegnen, die ihr Charisma, also ihre Begabung, in den Dienst der gesamten Gemeinde stellten. Später dann bildeten sich Leitungsdienste heraus, der *Episkopos* nimmt im Lauf der Zeit eine herausragende Stellung ein, mancherorts leiten *Presbyteroi* die Gemeinde und von allem Anfang an gibt es den *Diakonos*, der die Nöte der Menschen im Blick hat. Hätte man diese Amtsträger aber als Priester oder gar als Angehörige eines besonderen Geistlichen Standes bezeichnet, dann hätten sie dies ganz sicher vehement zurückgewiesen.

Diese Ämter begannen sich nun im weiteren Verlauf der Kirchengeschichte immer mehr zu differenzieren und gegeneinander abzugrenzen. Neue Ämter entstanden, und je größer die Gemeinden wurden, desto mehr nahm nun auch die Zahl der Amtsträger zu. Als dann Kaiser Theodosios I. der Kirche 380 die Privilegien einer Staatsreligion des Römischen Reiches zugestand, da war der Weg zu einem verbeamteten Priesterstand frei. Jetzt strömten auch Scharen von Menschen in die Kirchen, nur



Foto oben: Römisch-katholischer Priester Jozef Novak (1908-1995). Bearbeitet durch John Grantham. Bild unten: Kupferstich, Ende des 19. Jhd., Darstellung einer römischen Soutane, Xavier Barbier de Montault. Beide aus Wikimedia Commons

weil es vorteilhaft war, der Religion des Kaisers anzuhören. Gerade auch um sich von diesen eher „weltlichen“ Christen abzusetzen, bezeichnete sich die Gruppe der Amtsträger wie auch die damals entstehenden Mönche als *spirituales*, also als „Geistliche“.

Wie aber ist die Kirche zu „Priestern“ gekommen? Im Verlauf der Kirchengeschichte, etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts, sahen sich die Christen immer mehr dem Vorwurf ausgesetzt, Atheisten zu sein, da sie ja keinen Götterbildern opferten und auch kein Priestertum kannten, das zum Darbringen von Opfern Voraussetzung war. Welches „Opfer“ könnten die Christen Gott darbringen? Es bot sich eigentlich nur die Feier des Herrenmahles an, das nun zu einer Opferfeier umgedeutet wurde. Aus dem Lebensopfer Jesu wurde immer mehr das Opfer der Kirche, in der Christus Gott dargebracht wurde. Die Reformatoren deckten die Unvereinbarkeit dieser Sicht mit dem Evangelium auf und verwarfen sie zu Recht. Die römische Kirche aber bleibt bis heute bei dieser Sichtweise.

Rückkehr des Opferpriesters

Ein gültiges Opfer kann aber nur von einem Priester dargebracht werden, das kannte man von jüdischen und heidnischen Priestern. Zwar endete das jüdische Priestertum mit der Zerstörung des Tempels, die Vorstellung davon war aber noch sehr lebendig. Wäre der Tempel wieder aufgebaut worden, wäre auch das Priestertum sofort wieder in Kraft getreten. Der jüdische Priester hieß *Kohen*, der heidnische Priester wurde griechisch *Hiereus*, in lateinischer Sprache aber *Sacerdos* genannt. Diese Begriffe wurden nun in den Sprachgebrauch der Kirche übernommen. Erst wurde nur der Bischof als *Sacerdos* bezeichnet, etwa ab dem 6. Jahrhundert dann auch die *Presbyter*, die ursprünglich nur als ein Beratergremium des Bischofs gedacht waren, ihn aber nun vertreten durften. Aus dem *Presbyter* wurde in germanischen Sprachen der „Priester“ (englisch *priest*), in romanischen Sprachen aber blieb der *Sacerdos* erhalten und wurde italienisch und spanisch zum *sacerdote*. Aus der Eucharistiefeier wurde nun das Messopfer und aus dem Vorsteher der Opferpriester. Der jüdische und heidnische Priesterbegriff war zurückgekehrt, er hatte sich erneut durchgesetzt und die Kirche dadurch bis zur Unkenntlichkeit verändert. Muss das so bleiben?

Sind Amtsträger „geistlichere Menschen“ als die übrigen Mitglieder der Gemeinde? Ich habe im Lauf meines Lebens viele einfache Menschen kennengelernt, die über keinerlei theologische Bildung verfügten und sich auch auf kein Amt berufen konnten, die ich aber auf jeden Fall als „geistliche Menschen“ bezeichnen würde, wobei ich mir bei manchen Amtsträgern manchmal eher schwertue. „Geistlicher“ ist für mich daher keine Berufsbeschreibung, sondern die Bezeichnung für einen von Gottes Geist im Innersten durchdrungenen Menschen. Der Geist Gottes weht, wo er will. Es ist eine Anmaßung, sich einzubilden, den Geist Gottes zu verwalten oder ihn gar für einen bestimmten Stand reservieren zu können.

Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, uns von dem Begriff „Geistliche(r)“ zu trennen. Gerade von sogenannten „Geistlichen“ wurden ja im Lauf der Kirchengeschichte

derart grausige Dinge angestellt, dass sich eher die Frage der „Geistverlassenheit“ und der „Sünde wider den Heiligen Geist“ stellt.

Bereits in der hebräischen Bibel ist die Rede davon, dass Gottes Geist eben nicht einigen Auserwählten oder einem abgehobenen Stand reserviert ist, sondern dem ganzen Volk Gottes zuteilwerden soll. Immer wieder heißt es in den Büchern der Propheten, dass „alle vom Geist Gottes erfüllt sein werden“. Diese prophetische Schau gibt mir Hoffnung.

Als Geistliche leben

Aber was bedeutet das: „Geistlich leben“? Bei einem „geistlichen“ Menschen wird Gottes Geist eingeladen, in ihm und durch ihn zu handeln. Da lässt sich ein Mensch von Gottes Geist buchstäblich „auffüllen“. Aber wer wagt es noch, sich so sehr auf Gottes Geist einzulassen?

Wer in einer Gesellschaft fragwürdiger Pseudowerte versuchen will, durch ein Leben aus dem Geist Gottes Veränderungen zu ermöglichen, lebt riskant. Umso wichtiger ist es darum, dazu Mut zu machen und vor allem klarzustellen, dass „geistliches Leben“ keine Standespflicht und auch kein Vorrecht irgendwelcher Amtsträger ist, die alleine das Recht hätten, sich als Geistliche zu bezeichnen. Nein, der ganzen Kirche ist Gottes Geist zugesagt und verheißen.

Vom Geist Gottes erfüllt statt dem Ungeist verfallen – für mich ist das eine Überlebensfrage für uns alle. ■

Hintergrundfoto: Ole Zeising, Alfred-Wegener-Institut, Bremerhaven (distributed via imageo.egu.eu)

Inspirationen zum Innesein

Geistlich sein in winterlicher Zeit

VON FELICITAS SCHMID

Adventlich sein
sehnsuchts offen
im Herzen bewegend
erwartungsvoll
vertrauensvoll
guter Hoffnung
austragend
reifend
Licht werdend

Weihnachtlich sein

Gebären: schmerzvoll, kraftvoll, wundervoll
bestaunend, behütend, frohlockend
umkehrlich erkennend:

Finsternis wird Licht
klein ist groß
Verletzbares rettet
Jesus = Gott rettet

Hymnisch: jauchzend, jubelnd, dankend
verkündend, ausstrahlend
dreiköniglich verbeugend
segnend – in Tempel und Welt
heimkehrend – das Licht in die Welt tragend
hier und jetzt

Felicitas Schmid
ist Mitglied
der Gemeinde
Landau und
des *baf* (Bund
alt-katholischer
Frauen)



GEORG SPINDLER HAT VÖLLIG RECHT: ES GIBT im Neuen Testament nicht nur keinen Anhalt für die Errichtung eines Geistlichen Standes durch Jesus, es ist sogar sehr kritisch gegenüber allen Bestrebungen von Jüngerinnen und Jüngern Jesu, mehr sein zu wollen als andere. Besonders deutlich drückt das das Matthäusevangelium aus: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Geschwister. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren

auch hauptamtliche Leitungspersonen. So entstehen kirchliche Ämter aus ganz praktischen Gründen, und es ist auch theologisch sinnvoll, diejenigen, die so Verantwortung übernehmen, kirchlich zu beauftragen, woraus dann die Weihen wurden.

Leider gibt es noch eine andere Komponente, die das Entstehen des Amtes als eigenem Stand und den Verstoß gegenüber dem Gleichheitsgebot im Matthäusevangelium beförderte. Das Verdienst Eugen Drewermanns ist es, aus psychologischer Sicht viel zur Klärung des Machtstrebens in der Kirche beigetragen zu haben. Er stellt in seinem



Berufen, Geistliche zu werden



Gerhard Ruisch ist Priester in der Gemeinde Freiburg

Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Mt 23,8-12).

Es ist eindeutig: Das Neue Testament kennt den Priester im religionsgeschichtlichen Sinn nicht. Es legt großen Wert darauf, dass Jesus Christus der einzige Mittler und Priester ist, weil er den Menschen die unmittelbare Gottesbegegnung eröffnet hat. Ein Priestertum mit sakralem Sonderstatus oder heilsmittlerischer Funktion ist damit von vornherein ausgeschlossen. Wie ist es dann zu erklären, dass die Priester heute in allen katholischen Kirchen diese Funktion erfüllen?

Eine Erklärung ist einfach soziologisch: Die größer werdende Kirche braucht eine professionellere Kirchenleitung. Eine große Gemeinde braucht neben ehrenamtlichen

Buch *Kleriker* von 1989, das wesentlich zum Entzug seiner kirchlichen Lehrbefugnis beitrug, fest, dass demjenigen der Besitz von Macht notwendig ist, der damit tiefverankerte persönliche Minderwertigkeits- und Ohnmachtsgefühle beruhigen muss. Es ist entscheidend, ob jemand zu seiner eigenen Kleinheit und Begrenztheit stehen lernt, oder ob er immer wieder auf andere „herunterwillküren“ muss, um kein Niemand zu sein. So gesehen bedeutet „Demut“ nicht, jemandem dienstbar zu sein, denn auch Dienen-Wollen kann durchaus terroristische Züge annehmen, sondern Demut ist die Fähigkeit, mich selbst auszuhalten, wie ich bin. Menschen, die das können, „stehen Gott nicht länger im Lichte“, „haben und wollen keine Macht“.

Der Priester als Archetyp

Es gibt noch eine weitere, völlig andere Erklärung dafür, dass entgegen der neutestamentlichen Auffassung, dass es keine Priester außer Jesus Christus braucht, in der

Kirche ein Priesterstand entstanden ist: Viele Menschen wollen gar nicht, dass der Priester ist wie sie – zumindest in der nahen Vergangenheit noch begegneten wir Priester diesem Phänomen häufig. Der Priester muss anders sein, damit er als Projektionswand für Idealisierungswünsche verschiedenster Art dienen kann. Er soll Werte und Normen repräsentieren, die man für wichtig und richtig hält, auch wenn man sie im eigenen Leben nicht realisieren kann und will (Manfred Josuttis). Er soll stellvertretend für die Gemeinde heilig sein – natürlich eine maßlose Überforderung, die dazu führt, dass die Enttäuschung und Verachtung umso größer sind, wenn der Priester dem Ideal nicht gerecht wird. Das kann man derzeit an der Abscheu gegenüber den Priestern ablesen, die Kinder missbraucht haben, eine Abscheu, die deutlich größer ist, als wenn etwa ein Fußballtrainer dasselbe Verbrechen begangen hat.

Derselbe Eugen Drewermann, der in *Kleriker* auf den Zusammenhang von Minderwertigkeitsgefühlen und Machtstreben aufmerksam macht, stellt, ebenfalls in diesem Buch, fest, dass der Priester auch ein Archetyp ist. Es gibt ihn in allen Gesellschaften, in allen Religionen in irgendeiner Form. Die Sehnsucht nach einer Gestalt, die Segen vermitteln kann, die Himmlisches und Irdisches verbinden kann, scheint tief in der menschlichen Seele verwurzelt zu sein. Von daher ist es kein Wunder, dass der priesterliche Archetyp auch im Christentum Eingang gefunden hat.

Eine Religion, die der Erlösung des Menschen dienen will, bedarf derartiger Bilder und Sakramente, die in der Psyche des Menschen tief verankert sind, so Drewermann. Man kann keinen Gegensatz konstruieren zwischen dem, was von Gott gesetzt ist und dem, was von Menschen gesetzt wurde, sagte er 1992 bei einem Vortrag vor der alt-katholischen Gesamtpastoralkonferenz. Berechtigte Anliegen der Menschen können nicht im Gegensatz stehen zum Willen Gottes, und das, was Gott will, kann nicht in einen Gegensatz gebracht werden zu dem, was Menschen zum Leben hilft. Das, was dem Menschen guttut, ist auch von Gott. Wenn also die Sehnsucht nach dem Sakralen und nach dem priesterlichen Mittler so tief in der menschlichen Psyche verankert ist, dann ist sie auch legitim.

Wir sind alle Geistliche!

Was Drewermann gesagt hat, ist wohl nach 30 Jahren immer noch wahr, und so stehen wir vor dem Dilemma, dass es nach neutestamentlicher Botschaft keinen Klerikerstand geben kann, weil wir alle Geschwister sind und Jesus der einzige Mittler zwischen Himmel und Erde ist, und dass es aber auch die Sehnsucht nach dem priesterlichen Archetyp gibt. Das zeigt sich in so kleinen Aufforderungen wie: „Herr Pfarrer, bitte beten sie für mich!“ Was ich gerne zusagen kann, aber häufig höre ich die Erwartung heraus, dass dieses Gebet mehr bewirken wird als das anderer Gemeindemitglieder. Aber warum sollte das eigentlich der Fall sein? Wegen der Priesterweihe?

Zunächst einmal ist doch allen Christinnen und Christen in der Taufe und der Firmung Gottes Geist zugesagt. Wir alle sind berufen, ein geistliches Leben zu führen, die Beziehung mit Gott zu pflegen. Eine stellvertretende

Heiligkeit gibt es nicht; wir alle sind berufen, heilig zu werden. Eine Weihe zu einem besonderen Dienst in der Kirche gibt dazu keinen Vorsprung gegenüber denen, die nicht geweiht sind.

Natürlich wird auch im Weihegottesdienst um den Heiligen Geist gebetet, sogar besonders eindrücklich. Das ist auch richtig, denn wer in der Kirche einen besonderen Dienst übernehmen soll, braucht dafür die Hilfe des Gottesgeistes – es ist ja auch eine große Verantwortung. Der Geist ist notwendig, um die Aufgabe gut tun zu können, aber auch, um menschlich so zu reifen, dass die oder der Geweihte gerade nicht abhebt, sich nicht für etwas Besseres hält, nicht meint, auf die anderen herunterblicken zu können oder über sie bestimmen zu dürfen.

Klar, wer eine Leitungsaufgabe übernimmt, auch in der Kirche, muss wirklich leiten. Das verlangt, der Gemeinde auch gegenüberzutreten und Position zu beziehen. Wer sich in der Gemeinschaft versteckt, kann nicht leiten. Aber es ist ungeheuer anstrengend, immer jemand Besonderes sein zu müssen, immer Vorbild, eben zu einem höheren Stand zu gehören. Da habe ich es immer wieder als Entlastung erfahren, dass es so ja gar nicht ist, weil ich zunächst einmal ein Teil der Gemeinschaft bin, getauft und gefirmt wie die anderen. Wenn ich als Pfarrer und Gemeindeglieder gefragt bin, habe ich die Aufgabe, der Gemeinde gegenüberzutreten und das zu tun, aber dann reihe ich mich auch wieder ein. Ganz praktisch habe ich das immer wieder erfahren beim Abendlob in unserer Gemeinde, an dem ich einfach als Teilnehmer mitgefeiert habe, aber jemand aus der Gemeinde hat es geleitet. Da war ich Geistlicher, weil getauft und gefirmt, so wie die anderen, die mitgefeiert haben. Meine Leitungsrolle, für die ich geweiht wurde, war nicht gefragt.

Ich meine, wir geweihten Kirchenmitglieder haben da auch die Möglichkeit und die Aufgabe, die Sehnsucht nach dem archetypischen Priester zu steuern. Quasi-magische Anforderungen an uns wie das Weihen von Kerzen oder anderen Gegenständen, die dadurch zu Segensbringern werden sollen, können wir einfühlsam umdeuten zu zeichenhaften Fürbitten für die Menschen. In der Liturgie ist uns geschichtlich die Leitung zugewachsen, aber es ist an uns, ob wir als der große Zampano auftreten oder als einer unter vielen Liturginnen und Liturgen, wenn auch als die oder derjenige, der das Ganze im Blick hat. Die Krankensalbung als Zeichen der Zusage von Stärkung und Heil in Krankheit und Schwäche würde in der Kraft seiner Zeichenhaftigkeit nicht nur nichts verlieren, wenn außer dem Priester oder der Priesterin auch andere mitbeten und – warum nicht – mitsalben, es würde daran gewinnen. Das gilt auch dann, wenn aus irgendeinem Grund kein Priester kommen kann und die Salbung ohne ihn durch einen Kreis von Gemeindemitgliedern vollzogen wird. Das wird ja durchaus auch in vielen Gemeinden bereits so praktiziert, nicht nur in pfingstlichen.

Es gibt keine zwei Stände in der Kirche! Es gibt den einen Geistlichen Stand und in ihm verschiedene Charismen und Aufgaben. Eine davon ist die Aufgabe der Leitung. Aber die Berufung, Geistliche zu sein oder besser: immer mehr zu werden, haben wir alle. ■



Markus Schäfler
ist Priester im
Ehrenamt in
der Gemeinde
Kaufbeuren

Anders Priester sein

VON MARKUS SCHÄFLER

ALS MEINE FRAU UND ICH IM Jahr 2009 aufgrund unserer Heirat aus dem römisch-katholischen Kirchendienst ausgeschieden sind (sie als Gemeindefreierin, ich als Pfarrer), da schrieben wir in unserem Abschiedsbrief an die Gemeinden, dass wir von nun an anders Priester sein wollen. Wir hatten damals noch keine Ahnung, wie dieses „anders“ aussehen könnte. Wir stellten uns damals vor, dass wir eben eine freie Art von Seelsorge anbieten würden in Form von Coaching und Lebensberatung.

Doch sehr schnell wurden wir immer mehr für freie Zeremonien angefragt, also freie Trauerfeiern, Trauungen und Willkommensfeiern für Kinder. Die Nachfrage war so stark, dass dies unser berufliches Hauptstandbein wurde.

Wir sind somit also statt Seelsorger Dienstleister im zeremoniellen Bereich geworden, doch das Erstaunliche ist, dass wir in dieser Tätigkeit, als bezahlte Dienstleister, viel mehr Seelsorge betreiben als zu der Zeit, als wir noch hauptamtliche Seelsorger waren, weil unsere Kunden sich uns ganz anders öffnen. Häufig erzählen uns trauernde Angehörige im Trauergespräch von den Spannungen, die es in der Familie bereits vor dem Todesfall gab und die jetzt, nach dem Tod, ganz aufgebrochen sind. Sie erzählen uns ihre Ängste, die damit

zusammenhängen, oft einfach nur, weil sie jemanden zum Reden brauchen. Brautpaare erzählen uns von den schwierigen Zeiten, die sie miteinander hatten und wie sie sich buchstäblich zusammenraufen mussten, oder von ihren Sorgen, dass es bei der Hochzeit zu peinlichen Szenen zwischen ihren geschiedenen Eltern oder deren neuen Lebenspartnern kommen könnte.

So sind bereits die Vorbereitungsgespräche für die Zeremonien ein Ort, wo Seelsorge geschieht, ohne dass dies unseren Kunden bewusst wird. Wir werden zu Hörenden, ohne hörig zu sein. Eine Braut sagte einmal: „Die Traugespräche bei dir waren wie eine Egetherapie, nur schöner.“ All diese Dinge fließen auch ein in die Zeremonien, die wir für unsere Kunden gestalten, denn dadurch können wir heilsame Rituale in die Zeremonien integrieren, die etwas in Bewegung bringen.

Beispielsweise achten wir darauf, dass geschiedene Eltern eben nicht in ihrer Rolle als geschiedene Partner an der Hochzeit teilnehmen, sondern in ihrer unveränderten Rolle als Eltern. Dies geschieht durch die Sitzordnung während der Zeremonie und durch die Art und Weise, wie die Eltern in die Zeremonie einbezogen werden.

Paaren, die mit einem schweren Rucksack ihre Ehe beginnen, helfen wir, das Belastende zu benennen und loszulassen, manchmal sogar mit einem „Bußakt“, in dem wir dem Brautpaar (oder auch trauernden Angehörigen) in einem geschützten Ritual die Möglichkeit geben, für sich selbst mit ihrem inneren Unfrieden Frieden zu schließen. Die Trauung ist der Auftakt für einen entscheidenden Lebensabschnitt, deshalb ist es wichtig, gleich bei diesem Auf-Takt die entsprechenden Akzente zu setzen, damit die Ehe gelingen kann. Auch wenn später Probleme auftauchen, weil vielleicht die Ehe nicht mehr so rund läuft, weil die beiden in persönlichen Krisen stecken, wenden sie sich vertrauensvoll an uns, möchten von uns begleitet werden. Dies alles ist aber nur möglich durch die Offenheit, die die Paare uns entgegenbringen.

Seelsorgende oder Dienstleistende?

In unserer Zeit als kirchliche Mitarbeiter haben wir diese Offenheit in der Regel so nicht erlebt. Komischerweise wurden wir damals, als wir Seelsorger waren, oft nur als Dienstleister wahrgenommen, die man eben für eine Zeremonie in Anspruch nimmt. Das hat sicher viel mit dem schlechten Image von Kirche zu tun. Oft

erlebten wir im Kirchendienst bei den Menschen eine regelrechte Angst, im Trauer- oder Traugespräch über den Glauben reden zu müssen oder „missioniert“ zu werden.

Das erleben wir in unserer jetzigen Tätigkeit ganz anders. Aber warum ist das so? Ich glaube, es hat vor allem damit zu tun, dass unsere Kunden nicht zu uns kommen, weil wir aufgrund ihres Wohnortes für sie zuständig sind, sondern weil sie sich aus einer Vielzahl von Anbietern bewusst uns aussuchen, so dass also die Initiative von ihnen ausgeht.

Was kann das aber nun für die kirchliche Seelsorge heißen? Auf keinen Fall möchten wir denjenigen das Wort reden, die sagen, die Kirche müsste mehr zum Dienstleister werden und sich besser an ihre „Kunden“ anpassen. Das wäre fatal für die Kirche, denn sie ist kein Dienstleister, sondern eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten im Glauben an Jesus Christus. Vielmehr glauben wir, dass es für die Kirche wichtig ist, wegzukommen von einer „Seelsorge durch die Hintertür“, also von jenem Ansatz, der sagt: Wenn wir unsere Gottesdienste, also sowohl die Sonntagsgottesdienste als auch Taufen, Trauungen und Beerdigungen, möglichst ansprechend gestalten, können wir vielleicht auch Fernstehende für den Glauben gewinnen.

Mit dieser Haltung missbrauchen wir den Gottesdienst, indem wir aus einer Feier eine katechetische Veranstaltung machen wollen. Am Anfang darf nicht der Gottesdienst stehen, sondern die konkreten Nöte der

Menschen, die uns begegnen. Diese Nöte zu lindern und Leben heil zu machen ist unsere Aufgabe als Geistliche in dieser Welt. Und erst wenn diese Heilung geschehen ist, können wir Gottesdienst feiern, können wir miteinander das Heil feiern, das Gott durch uns gewirkt hat.

Dazu ein Beispiel aus dem Markusevangelium, das zeigt, wie Jesus Seelsorge verstanden hat: In Markus 1,38 kündigt Jesus an, er könne nicht in Kafarnaum bleiben, sondern müsse in die benachbarten Dörfer gehen, um auch dort zu predigen. Aber wenn wir die Verse davor anschauen, die beschreiben, was Jesus in Kafarnaum gemacht hat, dann ist die Predigt davon nur ein ganz kleiner Teil. Die meiste Zeit brachte er damit zu, einen Besessenen von einem unreinen Geist zu befreien, die Schwiegermutter des Petrus und anschließend alle Kranken und Besessenen von ganz Kafarnaum zu heilen. Und wenn wir die Verse danach anschauen, wo beschrieben wird, was Jesus in den benachbarten Dörfern tut, ist es wieder das Gleiche: Er treibt die Dämonen aus und heilt die Kranken.

Wenn Jesus seine Jünger aussendet, um das Evangelium zu verkünden, wie etwa in Markus 6, heißt es ebenfalls: „Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.“ Das ist es also, was Jesus mit Verkündigung meint: die Menschen und ihr Leben heil machen, Heil in die Welt zu bringen. Das ist unsere Aufgabe als Kirche. Das ist gemeint mit der Vater-Unser-Bitte „Dein Reich komme“. Seelsorge

vollzieht sich eben nicht in unseren Gottesdiensten, sondern im Alltag. Nur wenn wir die Woche über Gottes Liebe in die Welt bringen und sein Reich aufbauen, haben wir überhaupt einen Grund, am Sonntag Gottesdienst zu feiern, denn was hätten wir sonst zu feiern?

Das ist das größte Problem der Kirche in der heutigen Zeit: dass sie nicht wirklich etwas zu feiern hat. Das spüren die Menschen, und deshalb wenden sie sich ab. Wenn sie durch uns Gottes Heil erfahren könnten, dann würden sie auch wieder kommen, um das mit uns zu feiern. Da brauchen wir keine pastoralen Programme für mehr Gottesdienstbesuch zu entwickeln.

Die Kirche gibt es nur aus einem Grund: damit die Welt heil wird. Die Kirche ist nicht da, um sich selbst zu feiern, sondern sie ist ein Werkzeug, das Gott gebrauchen kann, um die Welt zu heilen. Wenn sich dieses Werkzeug dazu nicht mehr gebrauchen lässt, dann wird Gott dieses Werkzeug wegwerfen und sich eines anderen Werkzeugs bedienen. Gott liegt letztendlich nämlich nichts am Werkzeug, sondern ihm geht es um das Werk, und wenn es uns um etwas anderes geht, dann sind wir für Gott nicht mehr zu gebrauchen.

Seelsorge lässt sich nun einmal nicht institutionalisieren, denn sie kommt von innen, von dort, wo die Liebe Gottes uns berührt. Darum ist Seelsorge die Aufgabe eines jeden Christen, und wo immer wir so handeln, dass Gottes Heil Wirklichkeit wird, sind wir Geistliche. ■

Hintergrundbild: Dreifaches Porträt von Cardinal Richelieu, um 1642, von Philippe de Champaigne. Aus Wikimedia Commons

Die zur Geistlichkeit gehören

VON RAIMUND HEIDRICH

Der Geist weht, wo er will!
Du aber hörst schon einmal
nicht zur Geistlichkeit,
ich aber bald schon!
Wer eine Geistliche oder
ein Geistlicher sein will,
braucht eine Weihe.
Und wenn eine Person
eine Weihe empfangen hat,
kommt es sehr darauf an,
welche das gewesen ist.

Weihe ist nicht gleich Weihe.
Die B-Weihe ist deutlich mehr
als eine P-Weihe,
und eine P-Weihe ist mehr
als eine D-Weihe.
Dann hat wohl der eine Geistliche
mehr Geist empfangen
als der andere?
Oder gibt es besondere
Arten von Geist,
je nach der Art der Weihe?

Nebenbei: Wenn es die
„hohe Geistlichkeit“ gibt,
dann muss es doch eigentlich auch
die „niedere Geistlichkeit“ geben.
Und noch dazu: P ist nicht gleich P.
Letztlich sticht Hauptamt
das Ehrenamt.
Da bist du wohl erstaunt?!
Ich weiß jetzt gar nicht mehr so recht,
ob ich überhaupt zu dieser
Geistlichkeit gehören will.
Weht nicht der Geist sowieso da,
wo er will? ■



„Geistlich sein heißt: reich an heiligem Geist“

Interview mit Pfarrer Oliver Kaiser, Hannover
VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Oliver Kaiser (50) ist Pfarrer der Gemeinde St. Maria Angelica in Hannover. Im Nachdenken, woher der Begriff „Geistliche“ im Deutschen stammt, ist für Kaiser damit nicht nur der/die Amtsträger:in gemeint. „Ein Geistlicher ist ein Pneuma-Träger“, überlegt er im Gespräch, „ein Mensch, der aus dem Geist heraus lebt und arbeitet“. Angesprochen auf die Seligpreisung „Selig sind die geistlich Armen“ schlägt er die Wendung vor: „Selig, die empfänglich und nüchtern sind im Bewusstsein.“ Ein Geistlicher ist reich an heiligem Geist.“ Dazu sei jede:r berufen.

Oliver, was hat dich beseelt, Geistlicher zu werden?

DAS WAR EIN BERUFUNGSERLEBNIS MIT ZWÖLF, DREI-zehn. Danach hatte ich den Wunsch, dem Geheimnis Gottes auf die Spur zu kommen, bin auf die Suche gegangen nach dem Kern des Christentums. Diese Mitte, ‚worum es geht‘, hat mich immer wieder angezogen.

Wie hast du dir deine Aufgaben damals vorgestellt?

ALS GEISTLICHER DAS FENSTER ZUM HIMMEL OFFENZUHALTEN. Ich hatte immer die Idee, andere dabei mitzunehmen. Mein aktiver Weg fing damit an, dass ich als Jugendlicher einen Chor gründete, der unter anderem die Lichtvesper sang. [Vgl. Nr. 732f im Gesangbuch „Eingestimmt.“; Anm. d. Red.] Es geht mir seitdem immer darum, Räume geistlicher Erfahrung zu öffnen.

Mit was hast du nicht gerechnet?

DAS BÜROKRATISCHE HATTE ICH MIR NICHT VORGE- stellt. Ich hatte vielmehr an Gottesdienst und Seelsorge gedacht statt Verwalten und Leiten. Dennoch nehme ich unsere Arbeit als sehr schön wahr. Wenn ich etwa am Tag fünf schwierige seelsorgerliche Gespräche und Begleitun- gen hätte, wäre mir das zu viel. Die Abwechslung ist für mich persönlich gar nicht schlecht: Gottesdienst, Seelsor- gespräche, Computerarbeit, Arbeit auf unserer Baustelle. [In der Kirche, die in viel handwerklicher Eigenleistung von

der Gemeinde gebaut wurde, wird derzeit das Dachgeschoss ausgebaut; Anm. d. Red.]

Wie erlebst du es heute, Geistlicher zu sein?

ICH ERLEBE ES ALS BEREICHERND, DASS SICH VIELE Aufgabenbereiche mischen. Besonders wichtig finde ich für die Aufgabenverteilung in einer alt-katholischen Gemeinde, dass der Kirchenvorstand seine Aufgaben rela- tiv selbständig erledigt, wie das meiner Meinung nach auch von der Synodal- und Gemeindeordnung vorge- sehen ist. Der Pfarrer muss möglichst viel Freiraum für seine geistliche Funktion haben: also für die Seelsorge, für theologische Impulse usw. Das sehe ich als Chance unse- rer Alt-Katholischen Kirche. Das darf nicht aufgefres- sen werden, indem der Pfarrer als Hausmeister, Verwalter und überhaupt als Mädchen für alles eingesetzt wird, weil andere es nicht machen.

Gibt es etwas, für das du gern mehr Zeit hättest?

NEIN. ICH HÄTTE GERN INSGESAMT MEHR ZEIT.
[Er lacht.]

Was heißt „geistlich leben“?

FÜR MICH HEISST DAS, VOM GEIST BEWEGT ZU SEIN; von der Wirklichkeit Gottes geprägt zu werden. Das ist nicht nur auf Priester:innen bezogen. Das ist Aufgabe aller Christ:innen. Der hl. Geist darf uns gestalten. Das ist ein Prozess, immer weniger mein kleines Ego zu verfolgen, sondern der Gottheit zur Verfügung zu stehen.

Wie machst du das? Wodurch?

ES GIBT FÜR MICH VERSCHIEDENE LERNORTE: ERSTENS die Liturgie. Dabei bin ich besonders dankbar, mich jede Woche quasi von Berufs wegen mit der Heiligen Schrift auseinandersetzen zu müssen bzw. zu dürfen. Das ver- ändert mein Fühlen und Denken. Bei der Vorbereitung einer Predigt lerne ich fast immer zunächst für mich selbst. Zweitens das Herzensgebet, das ich als Student kennenge- lernt habe und das mich seitdem begleitet und beeinflusst [ebenfalls ein Angebot in der Gemeinde; Anm. d. Red.]. Drittens meine Familie.

[Als hier die Gesprächspartnerin überrascht aufschaut, führt er aus:]

MEINE FAMILIE HAT MIR GEHOLFEN, AUS DEM EGO ZU kommen. Als die Kinder klein waren, da gab es keinen Raum mehr, sich immerzu mit sich selbst zu beschäftigen und den eigenen Befindlichkeiten hinterher zu jagen. Ich glaube, das hat mir in der geistlichen Entwicklung gehol- fen. Davon ist heute sozusagen die aufgebrochene Schale des Egos geblieben. Wenn man Zölibat übersetzt mit ‚auf den Himmel ausgerichtet‘, so ist mein Zölibat die Familie. Das ist mein Resümee als Rückschau auf diese super-stres- sige Zeit.

Was wünschen sich die Menschen von dir als Geistlichem?

SEHR HÄUFIG AUFMERKSAMKEIT – DASS ICH IHNEN zuhöre. Häufig Bestätigung im Sinne: „Es ist gut, dass du da bist. Du machst das alles gut und richtig.“ Das ist aller- dings ein Wunsch, den ich nicht in jedem Fall erfülle. Ich

erlaube mir auch, Bedürfnisse zu hinterfragen. Wenn ich nur sage und gebe, was der andere hören will, dann blockiere ich vielleicht Anstöße, sich weiterzuentwickeln. Diese Rolle des Hinterfragers wird aber insgesamt schwieriger. In unserer Zeit haben geistliche Amtsträger mit einem enormen Verlust an Ansehen zu kämpfen. Da ist die Versuchung groß, den Leuten einfach nach dem Mund zu reden und ihnen so zu gefallen, auch wenn das letztlich eine Sackgasse ist.

Bist du für seelsorgerliche Gespräche besonders geschult worden?

IN DER AUSBILDUNG HATTEN WIR PASTORALPSYCHOLOGIE. Die wichtigste Grundlage war für mich aber die eigene seelsorgerliche Begleitung durch Jesuiten und andere Ordensleute.

Was siehst du als große, eventuell neue Herausforderung für Geistliche allgemein bzw. für dich?

DIE GROSSE HERAUSFORDERUNG SEHE ICH DARIN, Menschen neu für den Glauben zu gewinnen. Bisher profitiert(e) unsere Alt-Katholische Kirche davon, dass Menschen zu uns kamen und kommen, die anderswo glauben gelernt haben. Wir haben aber kein Konzept, Menschen von Anfang an zum Glauben hin zu begleiten. Ich beschreibe es mit einem Bild: Die Titanic (die Römisch-Katholische Kirche) geht unter, und wir freuen uns, dass das kleine Rettungsboot (die Alt-Katholische Kirche) etwas voller wird. Aber vielleicht wird das kleine Boot am Ende mit in den Strudel gezogen und mit untergehen.

Ich finde es wichtig, von der Unfallstelle weg zu kommen und einen eigenen Kurs zu fahren, auf dem wir Menschen ganz von vorn zum Glauben einladen. Dafür müssen wir aber sagen können, was wir glauben, anstatt, was wir nicht glauben oder was wir ablehnen. Ein Experimentierfeld in dieser Thematik ist für mich die Entwicklung eines Katechumenatskurses in unserer Gemeinde [s. *Ankündigung „Glaubenskurs 2023“ auf S. 19*]. Dabei gehen wir zunächst mit bereits Getauften den Vorbereitungsweg zur Taufe nach. Viele sind ja als Säuglinge getauft worden und stellen als Erwachsene fest, dass sie quasi ‚Lücken im Lernstoff‘ haben. Unser Katechumenatsweg besteht aus Ritualen, Impulsen, Gesprächen und persönlicher Übung, und er ist inspiriert von der Initiationspraxis der frühen Christen. Vielleicht lässt sich daraus auch ein Modell entwickeln, mit dem wir Einsteigerinnen und Einsteiger im Glauben empfangen und geistlich ausbilden können.

Ist das Mission?

ICH PERSÖNLICH FINDE DEN BEGRIFF DER EVANGELISIERUNG schön. Das fängt bei mir selbst an: mich selbst vom Evangelium her gestalten zu lassen. Wenn das gelingt, tut es anderen gut und ist vielleicht auch anziehend.

Und dann schließt Oliver Kaiser den Bogen noch einmal zur Eingangsüberlegung, was Geistliche:r sein für ihn bedeutet:

GEISTLICHER IM SINNE VON PRIESTER/PRIESTERIN IST für mich kein Moderator, kein Showmaster, sondern der erste Beter, die erste Beterin der Gemeinde zu sein. ■

Du bist da, wo Menschen leben,
du bist da, wo Leben ist...

Am Jahresanfang

VON JUTTA RESPONDEK

wo wir leben
wo wir hoffen
wo wir lieben
bist Du Gott
d a

Du bist die Hoffnung
mit der wir unsere Wege gehen
Du bist die Energie
und die Lebenskraft
mit der wir Pläne schmieden
und Ziele verwirklichen

Du bist die Liebe
die wir schenken und empfangen
Du bist der Trost
mit dem wir Mutlose aufrichten
Du bist die Wärme der Hand
welche die unsere hält

Du bist der Geist
der uns am Leben erhält
Du bist das Band
durch das wir miteinander
verbunden sind

Du bist da
in jeder Begegnung
von Mensch zu Mensch
in den großen und kleinen Freuden
in den großen und kleinen Nöten
in den Lasten die
wir miteinander tragen
in den Ängsten und Sorgen die
wir miteinander teilen
im gemeinsamen Suchen und Fragen
im Zagen und Zweifeln
im Ringen um die richtigen Wege
im Scheitern und Neubeginnen
in allem guten Willen und
den mühsamen Umkehrschritten
in all denen die
die Zeichen der Zeit erkennen
in all den Vielen die leiden
und in der Bedrängnis leben
in allen die überall auf der Welt
sich um Frieden mühen

Du bist da
in jedem Lachen
in jedem Weinen
in allen Mühen und Plagen
in jedem Hoffnungslicht

denn Du
Gott des Lebens
der Hoffnung
und der Liebe
bist da wo Menschen leben
Du bist da wo Leben ist
Du bist da wo Menschen hoffen
Du bist da wo Hoffnung ist
Du bist da wo Menschen lieben
Du bist da wo Liebe ist

überall und immer
wo wir
leben
hoffen
lieben
bist Du Gott
d a



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn





Als geistliche Menschen im Vierstromland der Bibel unterwegs

VON SEBASTIAN WATZEK

GANZ EGAL, WAS DIE EINE oder der andere mit den Begriffen „Spiritualität, geistliches Leben, geistliche Menschen sein (und werden)“ verbindet – für alle Christ:innen gilt: Die verschiedenen Versionen der (christlichen) Bibel sind der Bezugspunkt, der sowohl die je eigene christliche Identität als auch Orientierung ausmacht. Eigentlich müsste von Orientierungspunkten

Bibel in einem Vierstromland angesiedelt ist, das sich gliedert in:

- den lateinischen Westen (mit der „allgemeinen“ Bibelübertragung der Vulgata)
- den griechischen Osten (mit dem altgriechischen „Original“-text des Neuen Testaments)
- den syrisch-aramäischen Orient (mit der Muttersprache Jesu)

griechisch-römischen Denken sind der nahöstliche Ursprung und das semitische Denken im westlichen Christentum nicht mehr sofort ersichtlich. Ein großer Unterschied ist z. B., dass im christlichen Nahen Osten die Gemeinschaft an erster Stelle steht, während das Individuum im westlichen Denken maßgeblich ist. So kann eine Bibelstelle ganz unterschiedlich klingen! Im aramäischen – und auch jüdisch-hebräischen – Kontext werden Stellen, die sich auf das Volk Israel und die einzelnen Mitglieder des auserwählten Volkes Gottes beziehen, so verstanden, dass die Verheißungen Gottes letzten Endes das ganze Volk betreffen und es retten. Das kann aber auch bedeuten, dass es einigen Generationen sehr schlecht gehen kann. Im Westen scheint die Tendenz eher darin zu liegen, jede Verheißung auf sich selbst zu beziehen. Dann sollte jedes göttliche Versprechen Gottes von Errettung jeden Menschen betreffen und nicht erst nach Generationen eingelöst werden.

Ein anderes Thema ist das Verhältnis zum Geld: Während im Westen zur Zeit immer noch ein neoliberales kapitalistisches Denken vorherrschend ist, nach dem materielle Ressourcen und Geld unbegrenzt sind und allen offen stehen, steht der Nahe Osten dem Geld eher kritisch gegenüber. Hier ist der Blick eher so, dass die Stücke der Torte eben nicht unbegrenzt sind und alle etwas davon abbekommen sollen. Daher schwingt

Sebastian Watzek ist Pfarrer der Gemeinde Kempten



- generell den semitischen Hintergrund der Levante/des Nahen Ostens (hebräisch, aramäisch sowie Übertragungen der Bibel ins Arabische und Koptische)

Vor allem der syrisch-aramäische christliche Orient wie auch arabische und koptische Übertragungen sind bis heute im Westen weitgehend unbekannt. Doch gerade sie können uns westlichen Christ:innen wichtige Impulse für unser geistliches Leben als Nachfolger:innen Jesu geben.

gesprochen werden, da die Bibel eine ganze Bibliothek ganz verschiedener Schriften und literarischen Genres darstellt: von Erzählungen, Novellen, Gebeten, Weisheitssprüchen, Briefen bis hin zu rechtlichen und liturgischen Texten.

Willkommen im Vierstromland der Bibel

Ein Blick auf die Entstehung und Weitergabe bzw. Übertragung und Übersetzung in andere Sprachen und Kulturkreise vergrößert diese biblische Vielfalt noch einmal. Man könnte sagen, dass die (christliche)

Unterschiede zwischen (Nah-) Ost und West

Durch die Inkulturation und Ausbreitung der Bibel im Westen und die Verschmelzung mit dem

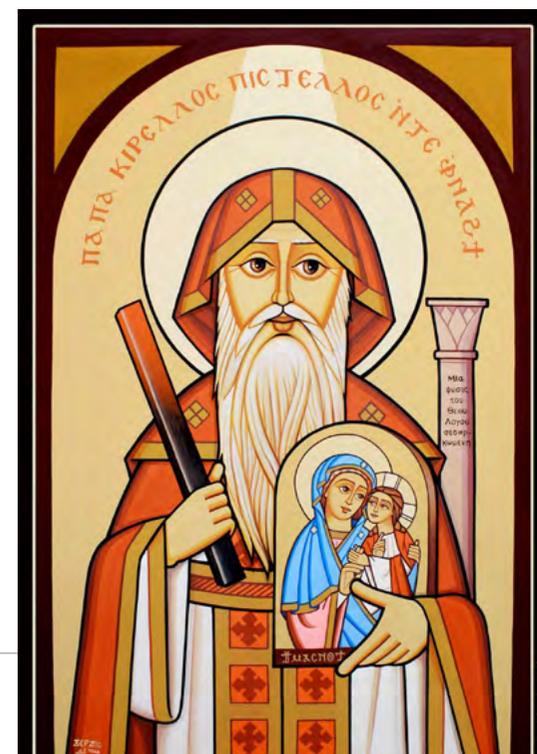


Foto: Fresken aus dem koptischen Kloster Wadi Natrun. Aus Wikimedia Commons

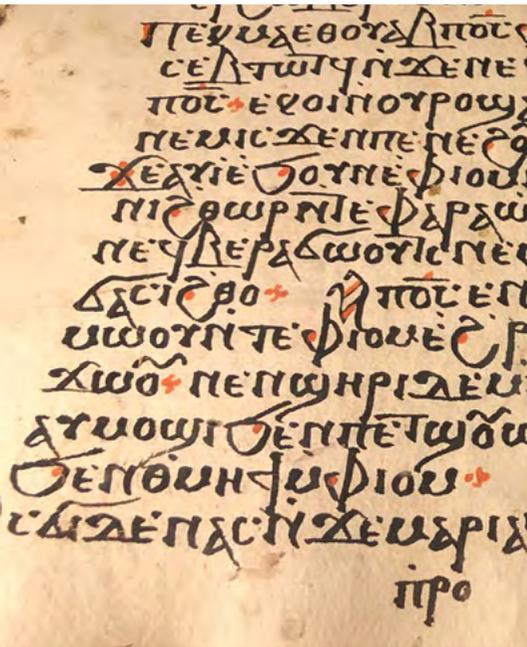
in den Psalmen und in prophetischen Aussprüchen immer der leichte Vorwurf und Verdacht mit, dass sehr großer Reichtum eher mit illegalen Machenschaften erwirtschaftet wurde und vor allem eines ist: unsolidarisch.

Es geht nicht darum, die eine gegen die andere Sichtweise auszuspielen. Viele Sichtweisen auf biblische Texte sind möglich und haben jeweils ihre eigenen Schwerpunkte,

nach Situation und Kontext mehrere Bedeutungen haben. Das aramäische Wort „gml“ kann eben nicht nur „Kamel“ in der Situation der Fortbewegung beim Reiten heißen, sondern auch „Seil“ oder „Schiffstau“. „Leich-

nahestehenden Menschen, egal welchen Geschlechts! In der Regel sind es die Eltern, also Vater und Mutter, oder auch andere Mitglieder der Familie oder des (nahöstlichen) Clans. Zudem ist „Abbā“ wie alle aramäischen Begriffe ein sehr dynamischer Begriff. Im griechisch geprägten westlichen Christentum geht es eher um Definitionen: Gott „ist“ „der“ Vater (Jesu). Im Aramäischen gibt es eine solche starre Festlegung nicht: Hier kann bei Gott oder „Abbā“ ein Aspekt eines liebevollen Vaters nahtlos in eine Facette einer liebevollen Mutter übergehen.

Als geistliche Menschen in der christlichen Tradition unterwegs zu sein bedeutet für mich vor allem eines: Es gibt nie „den einen“ Weg, „die eine“ Kirche, „die eine“ Bibelübertragung oder „das eine“ Christentum. Es geht um die große kirchliche, christliche, theologische und spirituelle Vielfalt und Freiheit, die vielen Möglichkeiten, das Wort Gottes in ganz verschiedene Völker und Kulturen zu übertragen und mit Leben zu füllen. Und es kann helfen, sich von anderen Christentümern, anderen Katholizismen, anderen ... bereichern zu lassen. Immer in dem Vertrauen, dass „Abbā“, der liebevolle Vater und die liebevolle Mutter Jesu, uns auf unseren Wegen begleitet und sich überall suchen und finden lässt.



ter geht ein Seil durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher dem Rat Gottes folgt“. Diese Deutung belegt auch ein bis heute gültiger Spruch im Orient, wo beim Nähen gesagt wird: „Der Faden ist ja wie ein Seil. So etwas kann ich nicht gebrauchen.“

Vielleicht ist es aufgefallen, dass „Reich Gottes“ mit „Rat Gottes“ wiedergegeben wurde, was auch möglich ist. Dies führt zum Vaterunser, wo neben dem Begriff „Reich“ eine andere Stelle besonders viel Kopfzerbrechen und Bauchschmerzen hervorrufen kann, die sechste Vaterunser-Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung“. Dies ist eine mögliche Übertragungsmöglichkeit. Im Aramäischen kann ein Verb eine aktive Handlung ausdrücken, eben dass Gott einen Menschen aktiv in Versuchung führt oder eben nicht. Es kann aber auch heißen, dass jemand etwas zulässt oder nicht: „Lass uns nicht in Versuchung geraten“ oder „Führe uns, damit wir nicht in Versuchung fallen“.

Diese Übertragungen stimmen wohl eher mit dem „Abbā“ Jesu überein. Das Wort „Abbā“ ist nicht nur für das eigentliche geistliche Leben, sondern auch für eine gendgerechte Gottesdienstsprache von Bedeutung. Je nach Kontext geht es um eine enge positive Beziehung zu sich sehr

die sich mal ergänzen oder auch widersprechen können. Es kann aber hilfreich und bereichernd sein, sogenannte schwierige Bibeltexte mal von einer anderen Sichtweise aus zu betrachten.

Aramäische Impulse bei Anfragen und Schwierigkeiten mit der Bibel

Daher folgen jetzt zum Schluss noch drei Impulse aus der *Peschittā*, der Übertragung der Bibel ins Aramäische. Die *Peschittā* ist bis heute im syrischen Christentum die maßgebliche Bibelversion. In ihren Gottesdiensten und Gebeten erklingt so bis heute die Muttersprache Jesu!

Eine berühmte Bibelstelle, die viele Rätsel aufgibt, ist das Sprichwort vom „Kamel und Nadelöhr“. Die „Auflösung“ kann ganz einfach sein, wenn man die Eigenart der aramäischen Sprache bedenkt. Sie ist eine sehr kompakte Sprache und hat nur wenige Wörter zur Verfügung. Das heißt, dass diese wenigen Wörter alles abdecken müssen und je



Foto links unten: Syrisch-orthodoxe Ikone des Hl. Cyrill von Alexandrien, urhotheaway.com.
Foto oben: Koptische Bibel. Von Shaun Mohamed, [pxhere](http://pxhere.com). Foto unten: Syrisches (aramäisches) Lektionar mit der *Peschittā*-Übersetzung. Aus Wikimedia Commons



Panorama

Geistlich ins

VON JUTTA RESPONDEK

mit dem Geist der uns zu
Kindern Gottes macht
die unverkennbaren Zeichen der
Zeit vor Augen
entschlossen
aufrecht
erhobenen Hauptes
weitergehen
auf neuen Wegen
ins neue Jahr

es ist Zeit
Gottesgeist in die
geschundene Welt
zu tragen
allem Irrsinn und
zerstörerischem Wahn
zum Trotz
wenn nicht jetzt
wann dann
wenn nicht wir
wer sonst



neue Jahr



kurz & bündig



Jubiläum der Gemeinde Krefeld

VOR 150 JAHREN FAND AM 1. NOVEMBER 1872 IN der Mennonitenkirche Krefeld der erste alt-katholische Gottesdienst statt. Eduard Herzog, der später erster Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz wurde, feierte die Eucharistie mit den Krefelderinnen und Krefeldern, die sich den alt-katholischen Ideen angeschlossen hatten. Damals war noch Polizeischutz notwendig, um Ausschreitungen während des Gottesdienstes zu verhindern. Zum Glück hat sich die Stimmung in den vergangenen 150 Jahren verändert!

So konnte die Krefelder Gemeinde den Gottesdienst zum Jubiläum mit Bischof Dr. Matthias Ring in der römisch-katholischen Nachbarkirche St. Stephan feiern. In Verbundenheit nahmen Vertreterinnen und Vertreter aus der Ökumene teil. Musikalisch bereicherte die Emmaus-Kantorei Willich unter der Leitung von Klaus-Peter Pfeifer die Eucharistiefeier. Im Anschluss gab es bei Getränken und einem Imbiss die Möglichkeit zum Gespräch im Apostelin-Junia-Saal des Gemeindezentrums.



Bottrop

90. Geburtstag der Alt-Katholischen Gemeinde

MIT EINER FESTLICHEN EUCHARISTIEFEIER und Gästen aus der Ökumene und der Kultur der Stadt Bottrop hat die alt-katholische Pfarrgemeinde ihren 90. Geburtstag gefeiert. Sie wurde am 23. November 1932 gegründet, zunächst als Zweiggemeinde von Essen. Leider musste Bischof Matthias Ring wegen Krankheit kurzfristig absagen. Grußworte sprachen Pfarrer Klaus Göke, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bottrop, und Heike Biskup, Leiterin des Stadtarchivs Bottrop. Vom ebenfalls verhinderten Oberbürgermeister Tischler verlas Pfarrer Potts ein Grußwort. Im Anschluss gab es einen Empfang im Gemeinderaum mit Mittagsimbiss, den viele zum Bleiben und Austausch in gemütlicher Runde nutzten.

„Geistliche sein“

Das neue Jahrbuch

„GEISTLICHE SEIN“ IST AUCH DAS THEMA DES Jahrbuchs 2023. Weiter findet sich darin wieder der liturgische Kalender mit den Festen der Kirche und Bibelstellen für jeden Tag. Dann gibt es ganz unterschiedliche Beiträge zum Thema Geistliche, ökumenische Schlaglichter auf das Thema, Gemeindeporträts und Porträts von Menschen in unserer Kirche. Ganz am Schluss wird auf zwei Seiten der Versuch unternommen, knapp zu erklären, warum es die alt-katholische Stimme im ökumenischen Konzert geben muss.

Das Jahrbuch wird zum Erwerb sehr empfohlen! Es ist für acht Euro bei den Pfarrämtern erhältlich.





Kassel

„Gans glücklich“

WAS KANN MAN SICH ALS PFARRER MEHR wünschen als eine bis auf den letzten Platz voll besetzte Kirche? In seiner Predigt ging Pfarrer Andreas Jansen auf die oft bedrückende Stimmung des Novembers ein und betonte, dass gerade in dieser Zeit die Erfahrung von Gemeinschaft und Herzenswärme besonders wichtig ist. So versammelt man sich nach dem Gottesdienst zum gemeinsamen Gänseessen mit Rotkohl und Grünkohl, und auch an die Vegetarier war mit einem alternativen Essen gedacht. Bei guten Gesprächen verging die Zeit wie im Fluge. Am Ende fand dann auch ein von einem Gemeindemitglied mitgebrachter Nachtschisch noch ein Plätzchen in den gut gefüllten Mägen. ■

Neuer Priester für Passauer Alt-Katholiken

VON JOHANNES POIGER

AM VERGANGENEN SONNTAG GAB ES GRUND zum Feiern in der alt-katholischen Auferstehungskirche. In einem festlichen Gottesdienst führten Pfarrverweser Siegfried Thuringer aus München und ich Rainer Müller in sein neues Amt als Priester im Ehrenamt ein. Rainer Müller betreibt im Hauptberuf eine psychotherapeutische Praxis in Ruderting und gehört seit August 2021 der alt-katholischen Gemeinde in Passau an. Vor seinem Wechsel zur Alt-Katholischen Kirche war der gebürtige Saarbrückener von 1996 bis 2020 als Priester in der Römisch-Katholischen Kirche in verschiedenen Bereichen tätig.

In einer Dialogpredigt machten Müller und ich den zahlreichen Mitfeiernden Mut, sich auch von vermeintlichen Krisen und Brüchen im Leben nicht verrückt machen zu lassen, sondern sie als Chancen zum Wachsen zu sehen. Eine wichtige Stütze sei dabei die Weg-Gemeinschaft Gleichgesinnter, wie beide sie in der alt-katholischen Gemeinde Passau erlebten, aber auch das feste Vertrauen auf Gottes Weg-Begleitung in Jesus Christus.

Hannover/Niedersachsen-Süd

Glaubensweg 2023 – Katechumenat für Getaufte und alle, die es werden wollen

NACH 2019, MIT PAUSE DURCH CORONA, BIETET Pfarrer Oliver Kaiser wieder einen Glaubenskursus an, der sich am Katechumenat orientiert, also am Vorbereitungsweg Erwachsener auf die Taufe.

Getaufte und Ungetaufte sind, beginnend am 14. Januar mit einem der Orientierung dienenden Seminar- und Einkehrtag mit der Überschrift „Leben aus der Taufe“, eingeladen, einen Glaubensweg zu beschreiten, der in der Feier der Osternacht für bereits Getaufte mit der Übergabe eines Taufschals, für noch nicht Getaufte mit der feierlichen Taufe seinen Höhepunkt findet.

Kaiser: „Es scheint mir eine wichtige Herausforderung unserer Zeit, dass wir solche Wege der Glaubenserneuerung und Glaubensvermittlung neu ausprobieren und einüben.“ Wenn Menschen derzeit aus der Römisch-Katholischen Kirche in die Alt-Katholische wechselten, sei das „nicht das Ergebnis unserer ansteckenden Glaubensvermittlung“, sondern ein Auffangen aus der anderen Kirche Geflüchteter. „Die eigentliche Herausforderung besteht darin, Glauben ganz neu auszusäen.“ ■



Rainer Müller (links) erhält von Pfarrer Johannes Poiger (rechts) ein Geschenk zur Amtseinführung

Nach dem Gottesdienst, zu dem neben den Gemeindemitgliedern auch viele Freund*innen von Rainer Müller gekommen waren, wurde bei strahlendem Sonnenschein noch lange weiter gefeiert. „Ich bin froh und dankbar, dass Gott mich in diese Gemeinde geführt hat und dass ich so herzlich aufgenommen worden bin. Ich darf nun wieder einen wichtigen Teil meiner Berufung leben, und das ist ein großes Geschenk“, so resümierte Rainer Müller den festlichen Tag. ■

Johannes Poiger ist Geistlicher im Auftrag in den Gemeinden Regensburg und Passau



100 Jahre alt-katholische Gottesdienste in Hamburg

VON WALTER JUNGBAUER

IM JULI 1923 FAND MIT PFARRER WILLEM JAN DE VRIJ aus Nordstand die erste Eucharistiefeier der Pfarrgemeinde Hamburg statt. Vorher hatte ein junger kaufmännischer Angestellter, Adalbert Höffken, durch sein unermüdliches Engagement die Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken in Hamburg gesammelt. Die erste, noch informelle Gemeindeversammlung, wurde dann am 23. September 1923 durchgeführt. Ab diesem Zeitpunkt wurden regelmäßig Wortgottesdienste gefeiert, ab Februar 1925 dann auch Eucharistiefeiern, für die der ehrenamtliche Geistliche Carl Bermer aus Berlin anreiste. Am 11. Mai 1937 wurde dieser alt-katholische Gottesdienstort dann auf Beschluss von Bischof und Synodalvertretung als Pfarrgemeinde errichtet.

Rund 50 Jahre vor dieser ersten Eucharistiefeier in Hamburg war durch die Weihe des ersten alt-katholischen Bischofs Joseph Hubert Reinkens am 11. August 1873 das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland konstituiert worden; zuvor, am 4. Juni 1873, hatte eine Abgeordnetenversammlung von 21 Priestern und 56 Laien den Theologieprofessor in Köln zum Bischof gewählt. Die Weihe erhielt er von Bischof Hermann Heykamp, dem damaligen Bischof des Bistums Deventer in den Niederlanden.

Sowohl das 100-Jahr-Jubiläum der ersten alt-katholischen Eucharistiefeier in Hamburg als auch den 150sten Jahrestag der Weihe des ersten Bischofs unseres Bistums wollen wir in der Gemeinde Hamburg im nächsten Jahr mit verschiedenen Veranstaltungen feiern und dabei auch die Öffentlichkeit über die Existenz unserer Gemeinde und der Alt-Katholischen Kirche sowie deren Sichtweise zu verschiedenen Themen informieren.

Da wir ja das Jubiläum der ersten alt-katholischen Eucharistiefeier in Hamburg begehen, wird am 19. März



passenderweise der Essener Pfarrer Dr. habil. Frank Ewerszumrode zu uns kommen und einen Vortrag zum Thema *Mehr als Brot und Wein? Die Eucharistie/das Abendmahl in den christlichen Kirchen* halten. Fest steht auch schon der 2. Juli als Termin, an dem wir mit unseren Geschwistern von der Hamburger anglikanischen Gemeinde St. Thomas Becket anlässlich des 92. Jahrestages des *Bonn Agreement*, mit dem die beiden Konfessionen 1931 ihre Kirchengemeinschaft vereinbart haben, einen gemeinsamen Gottesdienst mit anschließendem Gemeindefest feiern werden.

Geplant sind aber u. a. auch Veranstaltungen mit einer der beiden ersten Priesterinnen der Alt-Katholischen Kirche, Prof. Dr. Angela Berlis, die über die *Geschichte und Gegenwart der Frauenordination in den alt-katholischen Kirchen* erzählen wird, sowie mit dem ehemaligen Generalvikar des römisch-katholischen Bistums Speyer, Andreas Sturm, der mittlerweile als alt-katholischer Pfarrer in den Gemeinden Singen und Sauldorf arbeitet und erzählen wird, warum er ausgerechnet alt-katholisch geworden ist.

Alle geplanten Veranstaltungen und Termine werden, sobald sie fest verabredet sind, im auch online abrufbaren Gemeindebrief der Pfarrgemeinde Hamburg veröffentlicht sowie auf einem – dann ebenfalls online als PDF-Datei abrufbaren – eigenen Flyer verfügbar sein und selbstverständlich über die Gemeindefebsite und die Social Media-Kanäle der Gemeinde beworben. ■

Jahresrückblick mit Ausblick

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WILL NOCH EINE:R zurückblicken auf 2022? Eigentlich nicht, das ist mir klar: Schlimmes ist zur Randnotiz verkommen. Täglich sollte das ukrainische unartige „Brudervolk“ mit Gewalt und Grausamkeit überzeugt werden, den großen Bruder (oder „Big Brother“?) lieb zu haben, der ja nur

„heim ins Reich“ holen will, wo man hingehört!

Das geächtete Krümel-, pardon, Kreml-Monster Putin hockte wie immer an seinem langen Esstisch bei „Dinner for one“; die ihm verdankten exorbitanten Gaspreise und im Schlepptau die galoppierende Armut raubten die Nerven in Europa, noch bevor der Winter hereinschneite.

„Futtern bei Muttern“ kam in Mode, denn wo die Single-Wohnung aufgegeben werden musste, rückte man zusammen – voller Erfolg im Kampf gegen die Wohnungsknappheit!

Das Krümelmonster hat (laut *t-online* vom 22.9.22) eine neue Idee ausgebrütet, um seine OP zu gewinnen: Es schickt für die Anwerbung von Knast-Insassen als neues Kanonenfutter seinen sogenannten Koch, den ehemaligen Häftling Jewgeni Prigoschin (zweimal bewaffneter Raubüberfall). Welche Suppe sich (oder anderen) Russland durch



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

entlassene Verbrecher einbrockt, bleibt abzuwarten.

Der geflügelte Satz „Vielen Dank für Ihr Verständnis“ wird sicher auch den Klimawandel besänftigen, denn wir mussten um Fünf nach Zwölf erst noch ein paar Kohlekraftwerke wieder anleiern; Frieren und Fasten fürs Krümelmonster ist eben nicht so der Burner beim Volk. Für viele gibt's Klimawandel ja auch gar nicht. Erdbeben in Afghanistan, Überschwemmungen in Brasilien, Südafrika und Pakistan, weltweite Trockenheit und Waldbrände durch sengende Hitze (und ein paar Bekloppte), sowie die Orkane über Europa und den USA – alles im Jahr 2022 – waren sicher nur weitere Versehen oder „Unwohlsein“ und „Verdauungsprobleme“ von Gaia.

Das Foto von Habecks tiefem Bückling vor dem Katar-Energieminister al-Kaabi beim Gas-Deal ging um die Welt. Dennoch dementierte der Katarer in der BILD (30.11.22): „Ich mag das Foto überhaupt nicht, weil es zeigt, wie er sich vor mir verbeugt. Das war überhaupt nicht der Fall.“ O, dann hatte der arme Habeck wohl nur Hexenschuss vom langen Hintern-Plattsitzen im Flieger.

In Italien gewann eine olle Faschistin die Wahlen, ein Fanatiker brachte den japanischen Premier Abe um die Ecke. Im Gegensatz zum dermaleinst still abgetretenen Gorbatschow starb die Queen wochenlang auf allen Kanälen. Jetzt sitzt sie wahrscheinlich beim Himmels-TV mit dem lieben Gott in der ersten Reihe und sieht sich den ganzen Mist von oben an. Der greise Charles, der sich schon mit Camilla aufs Altenteil gesetzt hatte, muss auf seine letzten Meter jetzt doch noch das Zepter schwingen.

Knigge ade und baldige W(N)iederkunft

Im Übrigen zeichnete sich 2022 durch rapide Verrohung der Sitten aus: Immer mehr rasten, geiferten und „dickschädelten“ sich durch den Straßenverkehr, und auch ich stellte erschreckt fest, dass Knigge in weite Ferne verschwindet, da ich lange hinter der Maske gähnen durfte, wie's mir beliebt. Als im Sommer mit den Hülsen auch der Gesichtslappen fiel und

ich mich ohne Hand vor dem Mund ertappte, erkannte ich einen entscheidenden Vorteil des „Maskenballs“.

Wo früher die Blagen ihren Treterroller zu Boden warfen, wo sie gingen und standen, machen es neuerdings die großen Kinder genauso mit ihren ausgeliehenen grünen Akkurollern: auf dem Gehweg kreuz und quer fallen lassen, sodass Rollstuhlfahrende nicht mehr daran vorbeikommen. So viel Rücksicht erfreut natürlich das Herz der Bevölkerung, die sich auf Schusters Rappen daran vorbeiquetschen muss oder fluchend im Dunkeln darüber stolpert.

„Herr Amazon“ und „Herr Tesla“ fielen schon früher durch Rücksichtslosigkeit auf: miese Mitarbeiterverträge und abgegrabenes Grundwasser in Brandenburg. Nun kaufte Mr. Musk den Asozial-Media-Kanal Twitter und entließ in Windeseile -zigtausend Mitarbeitende, die er hinterher wohl doch noch brauchte. Dank der Milliardeneinnahmen ihrer Unternehmen erschließen sie neue Welten im All. Nur leider nicht für uns. Bald wird die Upper-Class abdampfen auf den Mond, und hier auf Erden verbleibt der Pöbel mit der Unschuld – „Heinrich! Mir graut's vor dir“ in beiderlei Hinsicht. Goethes Bonmots – hier aus Faust I – kommen doch nie aus der Mode.

Gewisse Experimente erinnern eher an Frankenstein: Forscher stellen das Konzept der „Nekrobotik“

vor und funktionierten tote Spinnen zu Robotergreifern um, indem sie ihre Arme mit Druckluft aktivierten. Also ich möchte nicht, dass mir später im Altenheim ein Spinnenarm mein Essen in den Mund schiebt. Ob ich eine Wahl habe, ist fraglich bei den Zuständen in der Pflege.

Gibt es denn gar nichts Schönes mehr auf Erden? Na sicher doch. Andere Forscher berichteten die erste künstliche Parthenogenese bei Säugtieren (Mäuse, die aus unbefruchteten Eiern geboren wurden). Das Wunder der Jungfrauengeburt und die Wiederkunft Christi rücken also in greifbare Nähe!

Zieht Ihnen nicht auch ein persönlicher kleiner Glücksmoment im vergangenen Jahr bei der Erinnerung die Schuhe aus? Und sei es nur, dass Sie am Fahrrad einen Platten hatten und es beim Weiterschieben gerade nicht regnete. *So etwas* muss man sich im Kalender festhalten... Und 2023 kann nur besser werden! Halten wir's doch wieder mit dem seligen Goethe:

Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, ein vernünftiges Wort sprechen.

Vor allem Letzteres könnte schwierig werden bei der miesen Laune der meisten Zeitgenossen... ■



Foto: storebukebruse, „Janus“, Flickr.
Janus war der altrömische Gott des Anfangs und Ende und ist Namensgeber des Monats Januar



Küsst einander!

Zum Welt-Knuddel-Tag
VON VEIT SCHÄFER

WER WEISS, VIELLEICHT hat sich der amerikanische Pastor Kevin Zaborney von den Gepflogenheiten in den frühchristlichen Gemeinden um die Apostel Paulus und Petrus herum inspirieren lassen, als er im Jahr 1986 erstmals in der Stadt Caro im US-Bundesstaat Michigan den *National Hugging Day* (zu Deutsch: Nationaler Knuddel-Tag oder auch Kuschel-Tag) propagierte?

Jedenfalls scheinen diese apostolischen Gemeinden einigermaßen kussfreudig gewesen zu sein, worauf die jeweiligen Grußformeln am Ende der Apostelbriefe in schöner Regelmäßigkeit hinweisen: „Grüßt einander mit dem heiligen Kuss“ (s. Röm 16,16, 1 Kor 16,19-4, 2 Kor 13,11-13, Petr 5,14). Der sozusagen höchstinstanzlichen Zustimmung zu Zaborneys menschenfreundlichen Idee, am 21. Januar eines jeden Jahres Familienangehörigen, Freundinnen und Freunden, lieben Menschen in der Gemeinde und in der Nachbarschaft mit einer Umarmung oder einem Kuss Wohlwollen, Nähe und Zuneigung zu bezeugen, durfte er zweifellos sicher sein!

Die Idee schlug ein und hat sich mittlerweile über den ganzen Erdball verbreitet. Zaborney hatte hell-sichtig erkannt, dass Menschen ein großes, unstillbares Bedürfnis nach Nähe, Wärme, Geborgenheit haben, sich aber diese Wohltaten aus Scheu, Unsicherheit und nicht hinterfragten Anstandsregeln oft nicht in dem wünschbaren Maß erweisen. Mit „seinem“ Knuddeltag, der niemals offiziell zum Feier- oder Gedenktag erklärt wurde, wollte der Seelsorger solche Hürden überwinden helfen.

Jeder Sonntag könnte Knuddeltag sein...

...wenn unsere Gemeinden die apostolische Einladung wirklich ernstnehmen! In den „amtskirchlichen“ Gemeinden scheint das eher nicht der Fall zu sein. Ja, es kommt schon vor, dass sich Gläubige beim Friedensgruß in den Armen liegen oder auch beim anschließenden Kirchenkaffee. Aber Küssen...? Nun ja, verordnen kann und darf man eine solche intime Geste schon gar nicht. Es käme wohl darauf an, erst einmal zu diskutieren, ob und wie die Gemeinde sich an frühchristliche Bräuche anschließen möchte.

Nicht nur, dass eine wiederbelebte christliche „Knuddelpraxis“ die schon im 2. Jahrhundert von Tertullian beschriebene erstaunliche Wirkung entfalten könnte: „Seht, wie sie einander lieben!“ – was der Knuddeltag es ja seit 1986 erweist. Nein, das Knuddeln hat erwiesenermaßen auch heilsame gesundheitliche Auswirkungen. Und Heilung ist ja doch ein zentrales christliches Bestreben! Wenn wir es nicht schon längst wüssten: Knuddeln kann den Blutdruck senken, Stress vermindern, Ängste abbauen und das Immunsystem stärken. Die Universität Wien gibt es schriftlich. Für diejenigen, die Knuddeln eher wegen der Corona-Ansteckungsgefahr vermeiden, hält Zaborney den Rat bereit, dass virtuelles Streicheln durchaus dieselben heilsamen Wirkungen haben kann!

Und warum der 21. Januar?

Auch das Datum hat Pastor Zaborney wohl bedacht: Es ist genau die Mitte zwischen den beiden „Liebesfesten“ Weihnachten und

St.-Valentinstag; die Menschen sollen in der kalten, düsteren Jahreszeit mehrfach an „Liebt einander“ erinnert werden.

Zu guter Letzt: Was ist ein heiliger Kuss?

Zu apostolischen Zeiten scheint diese Frage niemand umgetrieben zu haben. Könnte wohl gut sein, dass die ganz junge Kirche einen Kuss einfach für „heilig“, heilend, wohltuend, liebevoll hielt, ohne alle erotischen Implikationen. Letztere rückten erst etwas später in das theologische Bewusstsein – mit allen Konsequenzen, die den Kirchen bis heute massiv zu schaffen machen.

Im Internet finden sich einige Seiten, deren Autoren sich über die biblischen Küsse (wovon es reichlich gibt) Gedanken machen. Frank Rudolph erklärt die ausdrücklich „heiligen“ darunter so: „In den Briefen des Apostels Paulus begegnet ein weiterer Kuss, der heilige Kuss in der Gemeinde. Paulus fordert die Gemeinde auf: „Grüßt einander mit dem heiligen Kuss“ (Römer 16,16 und öfter). Dieser Kuss wird auch als Kuss der Liebe, der christlichen Liebe genannt (1. Petrus 5,14). Die Gemeinde war eine küssende Gemeinschaft aus Nächstenliebe, aus Geschwisterliebe. Christen und Christinnen sind Geschwister im Herrn und so ist der Kuss ein Geschwisterkuss.“

Aber Achtung! Mit dem Knuddeltag hat die Anfang des Jahrhunderts von dem Australier Juan Mann ins Leben gerufene „Free Hugging Campaign“ (Freie Umarmungen) nichts zu tun! Da bieten Menschen auf öffentlichen Plätzen wildfremden Menschen Umarmungen an. Die Absicht ist dieselbe wie beim Knuddeltag. Aber es gehört wohl noch mehr Mut und Offenheit dazu, sich auf ein solches Angebot einzulassen. Dem Vernehmen nach sollen die Wirkungen auf die Empfänger denen des Knuddelns am 21. Januar entsprechen. ■



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Foto: Matthew G, „Free hugs“, Flickr.
Bild unten: Ikone vom Heiligen Kuss von Petrus und Paulus kurz vor ihrem Märtyrertod

Lies, um zu leben!



Zum Welt-Braille-Tag am 4. Januar
VON VEIT SCHÄFER

OB SICH DER FRANZÖSISCHE Romancier Gustave Flaubert (1821-1880) und der Blindenlehrer Louis Braille (1809-1852) je kennenlernten oder auch nur voneinander erfuhren, ist nicht bekannt. Dennoch wird man mit Fug und Recht sagen dürfen, dass für Braille das in der Überschrift genannte Zitat von Flaubert das Lebensmotto schlechthin war!

Braille, Sohn eines Sattlers, verletzt sich im Alter von drei Jahren mit einer Ahle schwer an einem Auge, das sich entzündet und auch das unverletzte Auge in Mitleidenschaft zieht. Mit fünf Jahren ist der Junge völlig erblindet. Ein Leben bestenfalls als Handwerker, schlimmstenfalls als Bettler oder als einer, der als Blinder auf Jahrmärkten zur Belustigung der Leute schaulaufen muss, droht ihm. Aber sein Vater tut alles, um ihm dieses Schicksal zu ersparen und erzieht ihn trotz seiner schweren Behinderung zur Selbständigkeit im Haus und in der Werkstatt. Er fertigt ihm sogar Buchstaben an, damit er die Buchstaben ertasten und schließlich auch schreiben lernen kann. Mit sieben Jahren darf der aufgeweckte Junge die Dorfschule besuchen, und mit zehn Jahren wechselt er an das Königliche

Institut für blinde Jugendliche in Paris, einer der ersten Einrichtungen dieser Art weltweit.

Dort begegnet er verschiedenen Blindenhilfsschriften, die ihm aber alle nicht praktikabel genug erscheinen. So beginnt er mit elf Jahren seine eigene geniale Blindenschrift zu entwickeln. Entscheidende Impulse für sie erhält er durch eine Schrift, die für Soldaten entwickelt wurde und bei völliger Dunkelheit lesbar sein sollte. Mit nur sechs variablen Punkten, die von hinten in dickes Papier gestanzt werden, kann er alle Buchstaben darstellen. Als er 16 Jahre alt ist, hat er sein Punkt-Schrift-System vollendet.

Mit den Fingerspitzen lesen

Blinde können diese erhabenen Punkte mit den Fingerspitzen auf dem Papier abtasten und so den Text „lesen“ und auch selber „schreiben“, indem sie die Punkte in Karton prägen. Wie es so oft mit Erfindungen geht – auch Brailles Blindenschrift stößt zunächst nicht auf das erhoffte Interesse, obwohl er 1827 das erste Buch in Blindenschrift veröffentlicht. In der Pariser Blindenschule, an der er mittlerweile selbst Lehrer geworden ist, hat er nebenbei auch Cello und Orgel erlernt. So ist es nur konsequent, dass er 1828 auch eine Notenschrift für Blinde entwickelt. Diese epochalen Erfindungen hindern

den damaligen Direktor des Pariser Blindeninstituts nicht daran, Brailles Schrift 1840 aus fadenscheinigen Gründen zu verbieten!

Späte Anerkennung

Erst 1854, zwei Jahre nach seinem Tod, wird Brailles Blindenschrift in Frankreich amtlich als die Unterrichtsschrift für Blindenschulen eingeführt. Ein internationaler Kongress in Paris erklärt 1878 die Braille-Schrift schließlich weltweit zur Unterrichtsschrift, in Deutschland wird sie ein Jahr später beim Blindenlehrerkongress eher widerstrebend eingeführt. Heute ist die Punkteschrift weltweit unangefochten; sie ist nahezu für alle Schriftsprachen einsetzbar. Auch im digitalen Zeitalter hat die Braille-Schrift ihre Bedeutung nicht verloren, ist aber erweitert worden, um weitere, für die Arbeit am Computer erforderliche Zeichen darstellen zu können. Außerdem gibt es Computer, die tastbare Braille-Zeichen darstellen.

So verhilft ein blinder Junge, ein Kind noch, mit seiner genialen Idee bis heute zahllosen Leidensgenossen zum Lesen – und damit, um mit Gustave Flaubert zu sprechen, zum Leben, zur Teilhabe an der für sie unsichtbaren Welt.

Bis Louis Brailles Persönlichkeit gebührend gewürdigt wird, dauert es noch erheblich länger als bis zur Anerkennung seines Lebenswerks: 1952 wurden seine sterblichen Überreste ins Pariser Pantheon, die Ruhmshalle Frankreichs, überführt. Die UN-Generalversammlung 2018 erklärte Brailles Geburtstag am 4. Januar zum Welt-Braille-Tag und empfahl den Mitgliedsstaaten, die kulturelle Bedeutung der Braille-Schrift für die Alphabetisierung von Blinden ins Bewusstsein der Menschen zu rücken. ■

Foto: Eren Li, pexels.com



Notgeld der Stadt Arnstadt 1921: „Sind Sie des Teufels? Das ist zu stark! Früher 'nen Groschen und jetzt drei Mark!“



Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

Gebt dem Kaiser...

Zur Hyperinflation vor 100 Jahren
VON CHRISTIAN WEBER

BEGINNEN MÖCHTE ICH MIT einer Anekdote über einen Finanzminister. Vor vielen Jahren, es war Anfang der 1990-er Jahre, wurde ich mit einigen anderen Lokalpolitikern mal vom Finanzminister zum Arbeitsessen eingeladen. Das beste Haus am Platze war gut genug dafür. Wir speisten also auf Einladung des Ministers gut und reichlich und besprachen dies und das. Dann kam zum Schluss der Kellner und übergab die Rechnung. Der Minister wurde plötzlich etwas blass. (Es war noch wenig üblich, mit Plastikgeld zu bezahlen!) Er hatte seine Geldbörse nicht dabei. Wir dachten schon, jetzt müssten wir die Zeche zahlen. Er fragte aber seine beiden Bodyguards und hatte Glück, dass sie genug Bargeld dabei hatten. Die für ihn etwas peinliche Situation war gerettet. Sofort machten wir unsere Witze: „Ein Finanzminister ohne Geld ist ja wie ein Koch ohne Zutaten.“

Was lehrt uns das? Auch ein Mensch, der scheinbar im Geld schwimmt, ist nicht immer finanziell flüssig. In der deutschen Geschichte hat es mehrmals Inflationen und enorme Kaufkraftverluste gegeben. Dazu kamen Währungsreformen und Umtauschaktionen. Im Alltag

der Menschen machen sich negative Finanzentwicklungen zuerst durch eine Erhöhung der Preise bemerkbar. So beschwerte sich 1921 eine Käuferin gegenüber einer Händlerin auf dem Markt über den Preisanstieg bei Frischwaren, wie auf dem Notgeldschein aus Arnstadt in Thüringen zu sehen ist.

Notgeld

Notgeld? Was war denn das? Angesichts eines Wertverlustes von Geld kam es plötzlich dazu, dass Münzgeld (aus Silber und Kupfer) einen höheren Materialwert hatte als der aufgeprägte Nominalwert. Münzen wurden schnell knapp und man kam beim Herausgeben von Kleingeld in Not. Städte, Banken und auch Unternehmen kamen auf die Idee, selbst kleine Münzscheine, meist unter einer Mark, drucken zu lassen. Auf einem Notgeldschein der Stadt Hagenow in Mecklenburg hatte man die dazu passende Losung dazu ausgegeben.

Der Zahlungsfluss mit Kleingeld konnte so aufrechterhalten werden. Man kann heute nur noch staunen, wer alles Notgeld herausgegeben hat. Offensichtlich war das Geld- und Münzmonopol des Reiches

kaum noch gültig. Selbst Zoos und Messen gaben plötzlich eigenes Geld aus. Man verband damit oft sogar die Hoffnung, dass die kleinen bunten Scheine nicht mehr eingelöst werden. Sie waren immer mit einem Verfallsdatum versehen oder sollten durch Pressebekanntmachung ihren Wert verlieren. In Mecklenburg, das damals besonders arm war, wurde mit dem „Reutergeld“ sogar Notgeld gedruckt, oft grafisch anspruchsvoll gestaltet und mit Aussprüchen des plattdeutschen Mundartdichters Fritz Reuter versehen, das erst nach dem Verfallsdatum ausgegeben wurde. Die Sammler rissen sich um die kleinen Kunstwerke.

Der aufgedruckte Spruch des Notgeldes der Stadt Laage, ebenfalls in Mecklenburg, verband eine alte Lebensweisheit mit einer Aktivierung von Widerstandskraft und Kreativität. Auch Bibel- und Bismarckzitate kamen häufig vor. Die Kirche in Lübeck zitierte die berühmte Antwort von Jesus auf die Steuerfrage. Seine listige Antwort brachte die Versucher



Notgeld der Stadt Laage 1922: auf Hochdeutsch „Die Not lehrt beten, aber sie lehrt auch sich wehren.“

zum Schweigen. Jesus wollte damit sagen, dass dem Staat nur der materielle Wert in Form der Denare mit dem Abbild von Kaiser und Friedensgöttin zustehen – aber nicht die Verehrung durch die Menschen. Betet nicht den Kaiser und sein Geld an, sondern nur Gott. Die Fragenden wollten Jesus dazu bringen, gegen die Kaisermacht Stellung zu nehmen. Diese Klippe hat er sehr klug umschiff. Gebt dem Staat *nur* das, was er wirklich verlangen darf.

Wir müssen heute die meisten Steuern automatisch zahlen, ohne dass wir selbst über die Höhe entscheiden

können. Das ist so bei der Einkommenssteuer, der Umsatzsteuer und auch der Sektsteuer, die einmal der letzte deutsche Kaiser zur Finanzierung der Kriegsflotte hat erheben lassen! Auch heute gilt noch: Wer sein Vermögen in Sachwerte oder andere stabile Währungen umschichten kann, der ist gut dran. Der- oder



Notgeld der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche im Landesteil Lübeck 1921: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist“ (Lukas 20,25)

diejenigen, die ihr Geld fast oder ganz für das tägliche Leben brauchen, spüren die Preisentwicklungen und Geldentwertungen sehr viel härter. Und der Staat kann sich selbst sogar durch die Inflation und Preissteigerungen finanziell sanieren.

So putzig auch das früher ausgegeben Notgeld heute erscheint, so extrem ging es danach weiter. Nicht nur die Preise explodierten, sondern auch die Löhne und Gehälter. Bald kam man kaum noch mit dem Drucken neuer Geldscheine hinterher. Die Inflation wurde zur Hyperinflation.

Das Beispiel mit dem Anstieg des



Verdeutlichung der Geldentwertung am Bierpreis 1923

Bierpreises aus dem Jahre 1923 ist das sehr anschaulich. Zeitweise brauchte man Wäschekörbe für den Transport der vielen Banknoten. Da half nur eines: Man musste die Nominalwerte auf den Scheinen erhöhen. Plötzlich wurden die ärmsten Schlucker zu Millionären. Man wartete in den verschiedenen Landesteilen auch nicht mehr auf die zentrale Notenbankpresse, sondern, wie am Beispiel aus Hamburg ersichtlich, schöpfte man neues Geld praktisch aus dem Nichts.

Die Europäische Zentralbank macht das heutzutage kaum anders. Es gibt nur noch wenige Währungen in der Welt mit einer Wertdeckung durch Edelmetalle oder andere wertvolle Dinge. Wie wird die Entwicklung in der Gegenwart weitergehen? Ein Blick in die Glaskugel hilft uns da nicht weiter. Wir können nur hoffen, dass die EZB und die nationalen Volkswirtschaften noch genügend Möglichkeiten besitzen, um gegenzusteuern.

Kriege mit ihrer Vernichtung von Menschenleben und Sachwerten brachten immer negative Auswirkungen auf die Geldwertstabilität, die Friedenswirtschaft und das Sozialgefüge der Gesellschaften. Heute kommen noch verstärkt die erschreckenden Auswirkungen auf die Natur hinzu.

Stützt der Glaube noch?

Jesus und seine Jünger zogen damals fast ohne Geld durch das Land. Sie konnten sich auf die traditionelle Gastfreundschaft vieler Mitmenschen verlassen. Essen und Schlafplätze wurden freigiebig bereitgestellt. Der Gegenwert waren die Verkündung der Wahrheit und die Geselligkeit mit Glaubenden. Eine kleine Kasse soll es aber doch gegeben haben, die Judas verwaltet hat. Manche Dinge musste man doch auf dem Markt kaufen. Die langen Wege brachten sicher einen hohen Verschleiß an Sandalen mit sich.

Wer weiß schon, ob wir einmal auf die uneigennützig Hilfe und Unterstützung fremder Menschen angewiesen sein werden. Gestern noch mit gutem Auskommen in

der Mittelschicht verankert, morgen schon am unteren Ende der sozialen Leiter. Hilft uns dann noch unser Gottvertrauen weiter? Lehrt uns Not noch beten? Die frühe Christenheit war eine Gemeinschaft der Armen, der Sklaven und Sklavinnen, der Unterdrückten und Geknechteten. Frauen missionierten im alten Rom am erfolgreichsten. So mancher Legionär, Sklavenhalter, Herrscher oder Reiche konnte auf diesem Wege bekehrt werden.

Heute wird das Christentum leider oft als zu eng mit der weltlichen Macht verbunden angesehen. Im Ratssaal von Münster wurde Anfang



Hyperinflationsgeldschein der Freien und Hansestadt Hamburg 1923

November wegen des G7-Gipfels der Außenminister*innen das Kreuz mit Jesus entfernt, und eine Kulturstaatsministerin stört sich an Bibelzitaten an der Kuppel der Kapelle des Berliner Schlosses, des Humboldt-Forums.

Jeder religiöse Glaube ist auf irgendeine Art immer provokativ. Dabei muss er nicht Andersgläubige verletzen wollen, kann tolerant auftreten und wertschätzend. Aber er darf seinen Kern und den Zusammenhalt nicht verlieren. Vergebung, Barmherzigkeit und Feindesliebe kann ich mir persönlich ohne die radikale Heilsbotschaft Jesu nicht mehr vorstellen. Und die lasse ich mir auch jetzt mit sehr wenig Geld und Existenzsorgen nicht nehmen. Ohne Glauben und Zuversicht möchte ich nicht leben. ■



Wo ist mir in meinem Leben Gott/ein Engel begegnet?

Auftakt einer neuen Rubrik

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Hintergrundfoto: Cindy Cornett
Seigte, „Praying Angel“, Flickr

Liebe Leserinnen, liebe Leser von Christen heute, in einer „gottlosen“ Zeit, in der viele Menschen Gottes Nähe nicht mehr spüren, möchten wir einladen zu einer neuen Reihe. Sie sind eingeladen nachzuspüren, wo Ihnen in Ihrem Leben Gottes Spuren begegnen oder begegnet sind. Es kann auch sein, dass Ihnen Gottes (Schutz-) Engel näher ist. Mit dieser Rubrik in loser Reihenfolge hoffen wir, dass möglichst viele von Ihnen sich selbst oder in Ihrem Umfeld Menschen danach fragen, und dass Sie diese Momente der Gotteserfahrung mit Lesenden von Christen heute teilen mögen. Wir möchten mit Ihnen achtsam werden und Menschen, die nicht glauben, dafür sensibilisieren, dass Gott in jedem Leben an unserer Seite ist.

ICH ARBEITETE DAMALS IN MITTENWALD und wollte am Wochenende Kloster Ettal besuchen. Vor mir schlich ein Mercedes („Mercedesfahrer mit Hut“) den Ettaler Berg hinauf, jede Serpentine mit nicht mehr als 10 km/h. Ich kochte vor Ungeduld, aber überholen war mir wegen der Unübersichtlichkeit der Strecke zu gefährlich. In dem Moment, da wir in eine Kurve kamen, kam uns auf unserer Seite ein Gegenfahrer entgegen, der auf seiner Spur eine andere „Schnecke“ überholte. Da dankte ich Gott, dass die Schnecke vor mir so langsam kroch, denn dadurch schaffte es der Überholende, ganz knapp wieder einzuscheren.

Auch in anderen Verkehrssituationen, da ich mich ärgere, eine Autofahrt auf der Autobahn „verschlafen“ zu haben, finde ich Gottes Hand, die mein Unbewusstes zu lenken scheint. Denn es ist mir schon zwei Mal passiert, dass ich durch den Umweg etwas später als normal an die gewünschte Stelle kam, an der sich gerade ein Unfallstau auflöste. Wäre ich früher gewesen, wäre ich in den Unfall verwickelt worden.

Seitdem bin ich nicht mehr ungeduldig, wenn ich wieder durch „Unachtsamkeit“ einen Umweg fahre. Wer weiß, wofür es gut ist... ■



Gottes Verheißung, Gottes Scheitern

Andreas Krebs: *Gottes Verheißung, Gottes Scheitern. Eine Theologie im Horizont der offenen Gottesfrage, ausgehend von der Namensoffenbarung JHWH in Exodus 3,14.* Herder 2021, 240 S., 55 Euro. ISBN 978-3-451-39192-7.

VON GERHARD RUISCH

BEI ALFONS DEISSLER, MEINEM Lehrer für Altes Testament an der Uni Freiburg, habe ich seinerzeit gelernt, dass Exodus (2. Mose) 3,14 eine der entscheidenden Stellen der Bibel ist: Gottes Antwort aus dem brennenden Dornbusch auf die Frage Mose: „Wie heißt du?“ „Ich bin da“ ist die Antwort Gottes, und Deissler hat uns eingeschärft, dass das eine Zusage ist: „Ich bin da für euch!

[...] So sag zu den Israeliten: JHWH, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich anrufen von Geschlecht zu Geschlecht.“ Entsprechend war es mir all die Jahre als Pfarrer hindurch ein Anliegen, in Predigten und im Unterricht dagegen anzugehen, dass für die meisten Christinnen und Christen der

Gottesname keine Rolle spielt oder gleich völlig unbekannt ist.

Andreas Krebs, Professor für alt-katholische und ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn, stimmt in seinem Buch der Bedeutung des Gottesnamens voll und ganz zu. Er widerspricht auch nicht der Interpretation, wie sie Deissler neben anderen vorgelegt hat. Aber er macht in einer brillanten Exegese darauf aufmerksam, dass diese Deutung nur eine unter vielen ist, die der Gottesname im Exodusbuch zulässt. Denn im Unterschied zum Deutschen ist die Aussage im Hebräischen grammatikalisch vieldeutig: „Ich bin, der ich bin“ ist eine mögliche Übersetzung des אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה / *ehjeh ascher ehjeh*, aber auch „Ich werde sein, der ich sein werde“, „Ich bin ich, ich werde ich sein“, „Ich

werde sein, der ich gewesen bin“, „Ich werde ins Sein bringen, was ich ins Sein bringen werde“, „Werde ich doch der sein, der mit dir ist“ – und noch weitere. Kornelis H. Miskotte schreibt über den Gottesnamen: „Gott ist unverfügbar, sein Name ein ‚namenloser Name‘.“ Der Satz kommt geradezu „einem Bilderverbot über den Namen gleich“ (Eckhard Nordhofen).

Entsprechend der Vieldeutigkeit wurde der Gottesname in den Jahrhunderten der Philosophie- und Theologiegeschichte sehr unterschiedlich ausgelegt oder als Beleg für verschiedene Interpretationen genommen. In knappen Kapiteln stellt Krebs Meilensteine dieser Geschichte vor, beginnend bei Philon von Alexandria und den Kirchenvätern über die Philosophen der Aufklärung bis zu drei theologischen Großmeistern des 20. Jahrhunderts: Karl Barth (Gott als Tun), Hans Urs von Balthasar (Gott als Schönheit) und Karl Rahner (Gott als tragender Grund). Gerade in dieser Konzentration wird die Entwicklungslinie in der Deutung sichtbar.

Die genannten großen Theologen des 20. Jahrhunderts haben Gottes Sein als In-Beziehung-Sein gedeutet. Allerdings denken sie diese Beziehung noch einseitig: „Welt und Mensch sind auf Gott angewiesen, aber nicht Gott auf Welt und Mensch.“ Was aber, wenn nicht nur Mensch und Welt von Gott abhängig wären, sondern auch umgekehrt? „Gott wäre in Schöpfung, Bund und Verheißung mit Welt und Mensch eine Beziehung eingegangen, in der er *mit* ihnen auch *sich selbst* riskiert.“ Das ist eine zentrale These der Prozesstheologie Charles Hartshornes. Dabei ist Gottes Abhängigkeit unbegrenzt, er ist mit jedem Ereignis des gesamten Universums innig verbunden; „jede Nuance der Freude oder des Leides irgendwo in der Welt“ ist auch seine Freude, sein Leid.

Mit Catherine Keller fragt Krebs, ob Gott überhaupt noch allmächtig ist und nicht vielmehr ohnmächtig. Keller meint, dieser Dualismus sei zu überwinden, weil ein alles kontrollierender Gott eine monströse Phantasie wäre, Urheber auch jedes Unglücks und Leidens und Herr über menschliche Marionetten, während auf der anderen Seite von einem ohnmächtigen Gott nichts zu erhoffen wäre.

Sie verweist auf die paulinische Kreuzestheologie, die Gottes Stärke ausgerechnet im Schwachen entdeckt: „Zwar wurde er [Christus Jesus] in seiner Schwachheit gekreuzigt; aber er lebt aus Gottes Kraft“ (2 Kor 13,4a).

Krebs geht weiter zu Emmanuel Levinas' Versuch, die Gott-Rede von binären Oppositionen zu befreien, noch radikaler zu fassen und die Verbindung zwischen Theologie und Ontologie aufzubrechen, um dann neu „einen nicht durch das Sein infizierten Gott zu vernehmen“. Er bestreitet die Möglichkeit, einem



anderen gleichzeitig und unmittelbar zu begegnen: „Du‘ ist bereits, sobald ich es erkennen kann, zum ‚Er‘ geworden.“ So erscheint auch Gott allein als *Spur* dessen, „das immer schon vergangen, immer schon ‚Er‘ ist, in keine Gegenwart eintritt und zu dem weder die Namen, die Seiendes bezeichnen, noch die Verben, in denen ihr Sein erklingt, mehr passen.“

Krebs stellt bei ihm und weiteren zitierten Autor:innen die Intuition fest, dass nicht nur der Gott des Theismus „gestorben“ ist, sondern auch der Nicht-Gott des Atheismus und dass einem Dritten jenseits von Theismus und Atheismus nachzugehen sei. Richard Kearney hat diese Suchbewegung „Anatheismus“ genannt. In ihr will er der „Rückkehr Gottes nach dem Verschwinden Gottes“ nachspüren, „eine neue und überraschende Göttlichkeit, die den ganzen Weg

zurückkommt, in einem Augenblick, in dem wir es nicht erwartet hätten. Ewigkeit in der Epiphanie jedes Augenblicks.“ Die Namensoffenbarung paraphrasiert er „anatheistisch“ mit den Worten „I am who may be“: „Ich bin der, der sein kann/der vielleicht ist/der möglich ist“.

„Vielleicht“, sagt Krebs, „ist alles, was bis hierhin bedacht wurde, noch zu gefällig. Eine Modalität wurde für Gott nicht in Betracht gezogen: das Nichtsein. Gott als der, der nicht ist. Niemand. Nichts.“ „Wenn Gott ‚auf dem Spiel‘ steht, dann *kann* Gott auch scheitern, dann können sich seine Verheißungen auch als leer herausstellen. Und wenn sich Gottes Gottsein nicht schon hier und jetzt, sondern erst im Eschaton [Endzeit] erweist, dann könnte dieses Eschaton auch ausfallen. Dann würde sich zeigen, dass es den versprochenen Gott *nie gegeben haben wird*.“

Und, so Sergio Quinzio, die sogenannte Heilsgeschichte sei tatsächlich eine Geschichte von Fehlschlägen. Die Schöpfung bleibt in der Bibel nur kurze Zeit „sehr gut“, dann folgen die Vertreibung aus dem Paradies und der Brudermord. Gott bereut die Schöpfung und schickt die Sintflut. Beim Auszug aus Ägypten sterben Israeliten, der Tempel in Jerusalem wird wiederholt und schließlich endgültig zerstört; bis heute warten die Juden auf den Messias, und der Messias der Christen stirbt am Kreuz, das versprochene Reich Gottes ist bis heute ausgeblieben.

Zwar kann man Quinzios „Verzweiflungsgeschichte“ Einseitigkeit vorwerfen, so Krebs, aber auch nicht mehr als der christlichen Heilsgeschichte. „Die Theologie sollte nicht zögern, von *beiden* Geschichten Rechenschaft zu geben: Das eine verlangt die Hoffnung [...], das andere die Redlichkeit.“ Folglich möchte er nicht von der Hoffnung ablassen und zugleich anerkennen, dass Gottes Heilzusage auf verlorenem Posten stehen könnte. Die Gottesfrage ist offen; eine Theologie in ihrem Horizont sieht davon ab, das Niveau der Zweifel zu unterschreiten, die Menschen haben, weil sie die christlichen Versprechungen als kaum erfüllt erfahren.



Sowohl Theismus wie Atheismus laufen in ihrer Sicht auf die Welt darauf hinaus, sie in Ordnung zu finden nach dem Motto „es ist halt so“. „Wenn aber über das Sein Gottes *noch nicht entschieden* ist, dann gibt es für die Welt – und für Gott – zwei radikal verschiedene Möglichkeiten: Gott erweist sich als Gott, und das Reich Gottes kommt. Oder das Reich Gottes kommt nicht, und Gott ist als Gott gescheitert.“

Andreas Krebs' Buch ist schon ein Konzentrat. Eine Fülle von

Überlegungen großer Denker:innen aus vielen Jahrhunderten hat er darin zusammengetragen (die Literaturliste umfasst 25 klein bedruckte Seiten!) und weitergeführt. Ich fürchte, meine Zusammenfassung kann dem Gehalt des Buches kaum gerecht und in der Verkürzung nur schwer verstanden werden. Menschen, die durch vielfältige Erfahrungen des Scheiterns Gottes in ihrer Beziehung zu Gott verunsichert sind, kann es viele wichtige Antworten geben – und noch mehr neue Fragen aufwerfen. Denn

das Buch stellt keinen Endpunkt dar, sondern einen Impuls für eine neue, andere Beschäftigung mit der Gottesfrage. Ich hoffe, viele werden sich darauf einlassen. Wer sich allerdings bisher mit philosophischen und theologischen Fragen wenig befasst hat und folglich das „Sprachspiel“ nicht kennt, wird sich schwertun, den Ausführungen des Fachbuchs zu folgen – ein populärwissenschaftliches Werk ist es nicht. ■



Ein Leserbrief zum Beitrag „Wunschzettel im Advent“ in *Christen heute* 2022/12

DIE *CHRISTEN HEUTE* VERMAG IMMER WIEDER ZU erstaunen. Darüber, was in Anbetracht der nicht gerade üppigen Möglichkeiten von ihren Machern an Qualität und Vielfalt geboten wird. Was im Hinblick auf lebendigen Geist in unserer Bistumszeitung möglich ist, stellt Harald Klein in seinem Wunschzettel unter Beweis.

Er wünscht sich eine kirchliche Sprache voller Leben, keinen „frommen Slang“ (will sagen Kirchensprech in Floskeln), der dem Wirklichkeitsempfinden heutiger Menschen entgegensteht. Wünscht sich eine Theologie mit Freude (statt Angst), die keine mittelalterlichen Denk- und Redeweisen kommuniziert, die sich Wissenschaft und Forschung nicht verschließt.

Ich stimme seinen Visionen zu. Unsere Kirche sei nicht zuvorderst eine (Wahrheit) besitzende, sondern eine suchende. Sie soll mutig sein, soll Kontur zeigen in Wahrnehmung einer ganz eigenen Verantwortung und Chance. Sie solle eine selbstbewusste Stellung einnehmen zwischen den großen Konfessionen. Sie darf, nein sie soll Antworten geben auch zu Grundfragen der Politik.

Seine Gedanken über die Streichung der Lehre vom gottgewollten Blutopfer des Jesus, vom Freikauf unserer Seelen, spinne ich weiter. Und hinterfrage das im Glaubensbekenntnis vermittelte Gottesbild (als Beispiel die naive Vorstellung „Er sitzt zur Rechten des Vaters“). Man kann es als Beweis sehen dafür, dass man sich Gott nur nach dem menschlichen Bilde denken konnte. Wer mag sich noch nicht die Frage gestellt haben: Welches veraltete Menschenbild verbirgt sich hinter der Vorstellung von einem Schöpfergott, der die Menschlein nur zu seinem fortwährenden Lobe erschaffen habe, der bedingungslose Unterwürfigkeit verlange, Zuwiderverhalten mit schrecklichsten und ewigen Höllenqualen vergelten würde?? Wie sehr überheben sich Glaubende mit einem häufig zu hörenden Urteil „Das ist nicht gottgewollt“?

Herr Klein dürfte mit seinen Anregungen die einen überfordern. Aber umso mehr werden andere sie als befreiend empfinden. Als eine Werbung für die Alt-Katholische Kirche. Der tiefgläubige Universalgelehrte Galileo Galilei kennzeichnete seine Einstellung mit diesen Worten: Ich fühle mich nicht zu dem Glauben verpflichtet, dass derselbe Gott, der uns mit Sinnen, Vernunft und Verstand

ausgestattet hat, von uns verlangt, dieselben nicht zu gebrauchen.

Hans Neubig
Gemeinde Weidenberg

Leserbrief zum Artikel „Nachdenken zum Erntedank“ in *Christen heute* 2022/10

IM ARTIKEL STEHT, DASS IN GENESIS (1. BUCH MOSE) Kap. 1 nicht steht, dass der Mensch Tiere essen soll. Es steht dort auch nicht, dass er *nicht* Tiere essen soll. Die „Schadensbegrenzung“ in Leviticus (3. Buch Mose) Kap. 11 auf bestimmte Tiere ist nicht, um den Schaden von den Tieren fernzuhalten, sondern den Menschen vor Schaden zu bewahren. Manche Fleischsorten übertragen Krankheiten, die teilweise auf mangelnde Kühlung oder schlechte Lagerung zurückzuführen sind. Wenn der von Gott geschaffene Mensch keine Tiere, also Fleisch essen soll, warum hat er dann Eckzähne? Sollten Tiere nur geopfert werden?

Wer nur vegetarisch lebt, dem fehlen Nährstoffe (z. B. Omega-3-Fettsäure, Vitamin B12), die nur über Fleisch aufgenommen werden können. Nahrungsergänzungsmittel sind für mich in dem Fall ein Ausweg. Sicherlich ist die Verringerung der Fleischmenge sinnvoll. Es muss nicht jeden Tag ein Kotelett oder Eisbein sein. Mehrere vegetarische Tage helfen den Tieren und auch der eignen Gesundheit.

Günter Prohl
Gemeinde Köln

Leserbrief zum Artikel „Nahtoderfahrung“ in *Christen heute* 2022/11

Es ist gut und höchste Zeit, dass wir uns als eine progressive Kirche (oder sind wir das nicht?) mit den Nahtoderfahrungen (NTE) befassen. Seit es der modernen Medizin gelingt, Menschen, die sich im Koma, im Stadium des Herzstillstands, befinden, in unser Leben zurückzuholen, gibt es solche Erlebnisse bei sehr vielen Menschen. Allein in Deutschland soll es Hunderttausende von Menschen mit solchen Erfahrungen geben. Als erster befasste sich Dr. Moody, Psychiater an der Universitätsklinik in Virginia, mit diesem überraschenden Phänomen (Buch *Life after Life*, 1975). Er befasste sich sehr sorgfältig zunächst mit 150 solcher Fälle und stellte frappierende Ähnlichkeiten fest.

Die deutsche Ausgabe „Leben nach dem Tod“ bewegt nur eine recht begrenzte Leserschaft. Es kann ja nicht wahr sein, was die Naturwissenschaft nicht erklären kann. Auch die Kirchen interessieren sich bis heute nicht oder kaum für das Phänomen Nahtoderfahrung, weil sie meinen, das Monopol in den Fragen des Jenseits zu besitzen oder einfach, weil sie nicht auf der Suche nach der Erfahrung des Transzendenten sind.

Der Artikel von Gregor Bauer ist ein guter Hinweis auf dieses für uns äußerst relevante Thema, auch wenn er der Skeptikerin Susan Blackmore eine zu große Bedeutung einräumt. Nichts gegen Skeptikerinnen, wir brauchen sie. Aber hatte sie wirklich selbst eine NTE? Man lese selbst

nach bei Wikipedia. Und ich empfehle allen, sich mit diesem Thema zu befassen. Man lese im Internet, was die kompetenteste Person in Europa dazu sagt, der niederländische Kardiologe Pim van Lommel. Faszinierende Bücher über ihre eigenen Nahtoderlebnisse haben geschrieben: der US-amerikanische Neurochirurg Dr. med. Eben Alexander (Ansata-Verlag), die in Hongkong oder wieder in Indien lebende Anita Moorjani (Goldmann-Verlag) und die vor ihrem eigenen Holzofen fast verbrannte Anke Evertz (Ansata-Verlag).

Günter Wehner
Gemeinde Nürnberg

Rosenheim

20 Jahre Osterkerzen von RUNA!

SEIT 20 JAHREN BEMALEN DIE Frauen der Rosenheimer *baf*-Gruppe RUNA Osterkerzen, und genauso lange können Sie für sich persönlich oder für Ihre Gemeinde diese Kerzen bestellen. Das ist ein Jubiläum, das sich sehen lassen kann! Mit dem Erlös aus unseren Osterkerzenaktionen unterstützen wir durch Sie seit Jahren viele gute Projekte. Danke dafür! Infos zu den Projekten finden Sie auf der Homepage der Rosenheimer Gemeinde unter der Rubrik RUNA.

Und seit 20 Jahren entwirft Carolin Spindler die Motive für unsere Osterkerzen. Ohne ihre Kreativität und künstlerische Unterstützung wäre unser Projekt nicht so erfolgreich geworden. Zum Motiv 2023 schreibt sie:

Bei der Entstehung des Osterkerzenmotivs 2023 kam mir immer wieder der Engel unter und ließ mich nicht mehr los. Als himmlischer Übermittler von Frohbotschaften weckt er von jeher Hoffnung und Zuversicht. Und in Zeiten wie diesen löst der Engel in mir auch ganz kindliche Bilder aus – ich fühle mich geschützt und geborgen.

All diese Gedanken und Gefühle haben dazu beigetragen, dass dieses Osterkerzenmotiv entstand:

Der Engel, der den drei Frauen am leeren Grab die Auferstehung Jesu Christi verkündet, wodurch unser Leben eine vollkommen neue Perspektive bekommen hat. Das Dunkle – Golgotha – ist überwunden. Der Engel – verbunden mit beiden Welten – bläst die frohe Botschaft ins österliche Licht. Halleluja!

Mit diesem „Halleluja“ werden wir gerne alle beliefern, die Osterkerzen bei uns bestellen. Das hier abgebildete Motiv 2023, aber auch frühere Motive zur Auswahl finden Sie auf der oben genannten Internetseite.

Die Motive werden mit Acrylfarben auf die großen Altar-Kerzen (10 Prozent Bienenwachs) aufgemalt. Die kleinen Kerzen werden mit einem vereinfachten Motiv bemalt. Für Änderungswünsche in der Farbgestaltung sind wir, wie immer, offen. Die Preise für alle Größen finden Sie nachfolgend aufgeführt. Leider mussten wir die Preise erhöhen, da die Rohlinge deutlich teurer geworden sind.

Sollten Sie Fragen haben, rufen Sie bitte Angelika Schartel, Tel. 0175/8721820, an oder schicken Sie eine E-Mail an schartel.a@gmx.de. Falls Ihnen unser Angebot zusagt, senden Sie Ihre Bestellung bitte per Mail bis Aschermittwoch, 22. Februar 2023.



Preisliste für Osterkerzen 2023

Alle Preise sind in Euro und zuzüglich Versandkosten.

Große Kerzen

60 x 9 cm	74,00
70 x 9 cm	78,00
80 x 9 cm	85,00
90 x 9 cm	91,00

Kleine Kerzen (11 x 6 cm)

bis 10 St.	4,50
bis 30 St.	4,00
ab 31 St.	3,50



3. März	Chrisammesse Namen-Jesu-Kirche, Bonn	24. Juni	Weihe in den bischöflichen Dienst , Wien
6.-7. März ◀	Internationale Bischofskonferenz , Bonn	1. Juli ◀	Weihe in den priesterlichen Dienst
11. März	Einführung des neuen Dekans des Dekanats Mitte, Koblenz	7.-9. Juli	Dekanatstage des Dekanats Mitte Hübingen
24.-25. März	Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung , Bonn	24. Juni	Bischofsweihe , Wien (Österreich)
28. April – 1. Mai	baj-Jugendfreizeit Ring frei mit Bischof Matthias Ring	14.-17. Juli	Tage der Einkehr: Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Doetinchem (Niederlande)
22.-26. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße	28. August – 1. September ◀	Internationale alt-katholisch/ anglikanische Theologenkongferenz Neustadt an der Weinstraße
26.-29. Mai	Oldiesfahrt des baj für Jugendliche ab 18 Jahren		
7.-11. Juni	38. Evangelischer Kirchentag Nürnberg		
22.-28. Juni	Internationale Bischofskonferenz , Wien		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 25,- € inkl. Versandkosten
Ausland 32,- €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und
Wikimedia Commons werden soweit
nicht anders gekennzeichnet unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
2. Januar, 2. Februar, 2. März

Nächste Schwerpunkt-Themen
Februar
Macht und Vollmacht
März
Der fremde Gott
April
Das Reich Gottes ist nahe?

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden
für Lesende. Die in *Christen heute*
veröffentlichten Texte und Artikel sowie die
Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion oder
der Alt-Katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!

Ein Bistum nach dem Motto
,Viel Feind, viel Ehr‘ zu leiten,
zeigt ja ein zumindest originelles
Verständnis von Seelsorge

DER BONNER KIRCHENRECHTLER NORBERT LÜDECKE IM DEUTSCHLANDFUNK
ZUR AMTSFÜHRUNG VON KARDINAL RAINER MARIA WOELKI



Sonderschulen langfristig abschaffen

DER BEHINDERTENBEAUFTRAGTE der Bundesregierung, **Jürgen Dusel**, hat sich langfristig für die Abschaffung sogenannter Sonderschulen ausgesprochen. Es sei richtig, „dass Kinder mit und ohne Behinderung zusammen in die gleiche Schule gehen.“ Damit Kinder mit Behinderung ihren Mehrbedarf an Unterstützung bekommen, müssten die Förderschulpädagogen in die Regelschulen. „Das fehlt in der Realität immer wieder, und dann fährt man das Thema Inklusion an die Wand“, sagte Dusel: „Dann fühlen sich die im Recht, die schon vorher gesagt haben, das klappt ja sowieso nicht mit dem gemeinsamen Lernen.“

Zu viel „politischer Aktivismus“

CSU-LANDESGRUPPENCHEF **ALEXANDER DOBRINDT** hat die Kirchen dafür kritisiert, sich zu wenig an großen gesellschaftlichen Debatten wie denen um Lebensschutz oder Geschlechteridentität zu beteiligen und stattdessen politischen Aktivismus zu betreiben. „Wenn es um den Schutz des ungeborenen Lebens geht, um Paragraf 219a – leider Fehlanzeige. Wenn es um das Selbstbestimmungsgesetz der Ampel geht – leider Fehlanzeige.“ Auch in den beiden Jahren der Corona-Pandemie habe er von den Kirchen zu wenig sinnstiftende Begleitung dieser schwierigen Situation erlebt.

Kochen auf Feuer

PRÄHISTORISCHE MENSCHEN haben schon vor 780.000 Jahren Feuer zum Kochen verwendet und damit hunderttausende Jahre früher als bisher bekannt. Darauf deuten Überreste eines karpfenartigen Fisches hin, der an einer archäologischen Stätte im nördlichen Jordantal gefunden wurde. Die bisher ältesten Hinweise auf die kontrollierte Erhitzung von Lebensmitteln stammen aus der Zeit von vor rund 170.000 Jahren. Die in der Zeitschrift *Nature Ecology and Evolution* veröffentlichten Ergebnisse werfen laut Mitteilung ein neues Licht auf die seit mehr als einem Jahrhundert

andauernde wissenschaftliche Diskussion, wann der Mensch begonnen hat, Feuer zum Kochen von Lebensmitteln zu verwenden. Die Funde zeigten „die Fähigkeit der prähistorischen Menschen, Feuer zu beherrschen, um ihre Nahrung zu kochen, sowie ihr Verständnis für die Vorteile des Kochens von Fisch vor dem Verzehr“.

Synodaler Weg „häretisch und schismatisch“

VON „OFFEN HÄRETISCHEN UND SCHISMATISCHEN TEXTEN DES DEUTSCH-SYNODALEN WEGES“ schreibt der frühere Leiter der vatikanischen Glaubenskongregation Kardinal **Gerhard Ludwig Müller** in einem Beitrag für die Nachrichtenseite *kath.net* vom 26.11. Denjenigen deutschen Bischöfen, die sich bei ihrem Ad-Limina-Besuch in Rom im November für den Synodalen Weg eingesetzt haben, wirft er darin vor, „in typisch deutscher Präpotenz und Arroganz, mit der sie sich dem Papst und großen Teilen des Weltepiskopates überlegen fühlen“, die Kirche „auf dem Weg in den Abgrund“ zu führen. „Mangels fachlicher Kompetenz“ würden sie die Argumente Roms ignorieren und „beleidigte Leberwurst spielen“.

Junge Menschen engagieren sich

DIE SOZIOLOGIN UND POLITIKWISSENSCHAFTLERIN **Tuuli-Marja Kleiner** hat darauf hingewiesen, dass sich junge Menschen auf dem Land in großer Zahl bürgerschaftlich engagieren. Entgegen dem von Vereinen oft beklagten Nachwuchsmangel sei ehrenamtlicher Einsatz beliebt und nehme sogar zu: „Laut Freiwilligen-survey engagieren sich über 74 Prozent der 16- bis 25-Jährigen in Vereinen, Verbänden, Gewerkschaften und Kirchen. Sie wollen Verantwortung übernehmen.“ Die Ergebnisse der repräsentativen telefonischen Befragung stehen Kleiner zufolge im Widerspruch zu einer „Untergangserzählung“ von Vereinen über nachlassendes Engagement in ländlichen Räumen. „Dieses Narrativ scheint sich etwas verselbstständigt zu haben.“

Kirchengemeinschaft aufgekündigt

DER KONFLIKT ZWISCHEN DEN orthodoxen Patriarchaten von Alexandrien und Moskau eskaliert. Das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Alexandrien hat nun auch seinerseits mit Moskau gebrochen und die Kirchengemeinschaft ausgesetzt. Die russisch-orthodoxe Kirche hatte bereits Ende 2019 die eucharistische Gemeinschaft mit Patriarch **Theodoros II.** von Alexandria und ganz Afrika aufgekündigt, nachdem dieser die neue eigenständige (autokephale) orthodoxe Kirche der Ukraine anerkannt hatte. Zudem erklärte das Moskauer Patriarchat die alexandrinische Kirche für „schismatisch“ und sprach ihr das Recht ab, Afrikaner für die Orthodoxie zu missionieren. Nun reagierte Alexandrien darauf, dass Patriarch **Kyryll I.** von Moskau die mehrfache briefliche Aufforderung, das afrikanische Exarchat seiner Kirche, also den afrikanischen Verwaltungsbezirk, aufzulösen, ignoriert hatte. Als Zeichen des Bruchs wird der jeweils andere Patriarch nicht mehr im Eucharistiegebet genannt.

Moderne Sklaverei

FAST 50 MILLIONEN FRAUEN, MÄNNER und Kinder leben in Sklaverei. Neue Formen von Sklaverei gebe es „fast überall auf der Welt“, erklärte die *Gesellschaft für bedrohte Völker*. Am weitesten verbreitet sei diese Art der Ausbeutung in Asien. Auch in westafrikanischen Ländern würden nach Angaben des *UN-Büros zur Drogen- und Verbrechensbekämpfung* viele Fälle von Menschenhandel erfasst. Moderne Formen der Sklaverei gebe es aber auch in westlichen Ländern; die Opfer erlitten demnach Zwangsarbeit, sexualisierte Ausbeutung und mitunter Organ-Diebstahl. Schätzungen der *Internationalen Arbeitsorganisation* zeigten, dass Zwangsarbeit und Zwangsheirat in den vergangenen fünf Jahren deutlich zugenommen hätten. Im Jahr 2021 befanden sich demnach zehn Millionen Menschen mehr in moderner Sklaverei als in den globalen Schätzungen von 2016. ■





Bitte bewerten Sie uns!

VON GERHARD RUISCH

ICH RUFE DIE HOTLINE DES VERSANDGROßHÄNDLERS mit dem irgendwie an Regenwald gemahnenden Namen an und erreiche erfreulich schnell, was ich will. Dann, als ich auflegen will: „Bitte bleiben Sie noch einen Augenblick in der Leitung und bewerten Sie das Gespräch.“ Sterne soll ich vergeben, zwischen 1 und 5 – das scheint in dem Laden irgendwie eine Manie zu sein.

Einmal sensibilisiert stelle ich fest, dass das auch an anderer Stelle um sich greift. An vielen Stellen sollte ich schon Dienstleistungen bewerten; selbst bei einem deutschen Amt (!) ist mir das schon passiert.

Ich stelle fest, das hat was. Es gibt einem ein gutes Gefühl, wenn man nach 25 Minuten in einer Warteschleife seinem Unmut Ausdruck verleihen kann. Oder wenn man statt einer hilfreichen Antwort auf eine technische Frage nur von einem Computer 25 Antworten auf Fragen bekommen hat, die man gar nicht gestellt hat – ohne die Möglichkeit, das Problem sonst irgendwie zu beheben. Es vermittelt mir, dass ich wichtig bin und dass meine Meinung gefragt ist, auch dass das Unternehmen oder die Behörde daran interessiert ist, die Leistung und die Kundenfreundlichkeit ständig zu verbessern.

Dass ich oft trotzdem keine Bewertung abgebe, liegt nicht nur daran, dass dieser Akt häufig nicht wie versprochen nur einen Augenblick dauert, sondern dass mit etlichen Nachfragen durch die Software des Unternehmens gerne mal mehrere Minuten ins Land gehen. Es liegt vor allem daran, dass ich mich gefragt habe, was die Bewerterei mit den Menschen macht, die da ständig

bewertet werden, nach jedem Kundenkontakt wieder.

Ich muss mir nur vorstellen, wie das wäre, wenn es das auch in meinem Beruf gäbe – am Kirchengang: „Bitte bewerten Sie den Gottesdienst“. Sterne für die Gesamtatmosphäre, die Predigt, die Kirchenmusik, die Choreographie der MinistrantenInnen. Und dann zu Hause: O Mist, ich hatte doch gleich das Gefühl, dass die Predigt nicht so der große Wurf ist – nur drei Komma vier Sterne! Aber was soll ich machen, ich muss halt nehmen, was mir einfällt... Nicht, als ob es die Bewertung nicht auch jetzt schon gäbe. Beim Verabschieden kommt es vor, dass Menschen sagen: „Tolle Predigt heute.“ Da freue ich mich, das ist besser als fünf Sterne. Und da sie gute Christinnen und Christen sind, sagen sie es normalerweise nicht, wenn sie sie nicht so berauschend fanden. Ich finde das in Ordnung!

Denn was macht das mit uns Menschen, wenn wir ständig bewertet werden? Wenn so ein armer Mensch, der acht Stunden am Tag in einer Telefonzentrale versucht, wildfremden Leuten beim Beheben ihrer Probleme zu helfen, nach jedem einzelnen Gespräch quittiert bekommt, ob er seinen Job gut gemacht hat oder nicht? Da wird ein ungeheurer Druck aufgebaut. Da ist kein Raum mehr für Müdigkeit, für einen schlechten Tag, für einen Schnupfen oder für Sorgen, die einen beeinträchtigen. Da wird

dem Arbeitgeber ein mächtiges Mittel an die Hand gegeben, um Beschäftigte zu maßregeln.

Das Problem ist, dass wir da sehr einfach und billig – weil anonym – Ohrfeigen verpassen können. Durch die Entgleisungen, die sich Menschen erlauben, die unter Pseudonym fiese Kommentare im Internet schreiben, wissen wir, wie verführerisch Anonymität auf Menschen wirkt. Manche verlieren da jede gute Kinderstube. So lange also das Bewertungsunwesen nicht auf ein gesundes Maß zurückgestutzt ist, haben wir eine große Verantwortung: Wir müssen auch in der Anonymität christlich agieren.

Für mich heißt das, dass ich, wenn ich mich wirklich über einen miesen Service ärgern musste, schon auch mal eine schlechte Bewertung abgeben darf. Aber dass ich mir schlechte Bewertungen verkneife, nur weil ein Mensch, den ich nicht kenne, keine übermenschliche Leistung vollbracht hat. Denn Gott sei Dank sind wir ja noch nicht so weit, dass wir alles bewerten *müssen*. Zugegeben, manche Institutionen haken da schon penetrant nach. Aber wenn man sich genauso beständig verweigert, ist es irgendwann auch gut.

Ach, bevor ich es vergesse: Sollte Ihnen diese Ansichtssache gefallen haben, können Sie gerne eine Mail an redaktion@christen-heute.de schicken. Wenn nicht, vergessen Sie's einfach. ■



Gerhard Ruisch ist Priester in der Gemeinde Freiburg